Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 9. Januar 1901. No. 2.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, den 22. Dezember 1900. Werte „Rundschau"! Will hier einen kleinen Bericht folgen lassen von unserm lieben Vater H. B. Friesen. Als sie von Texas zurückkamen, kauften sie sich ein kleines Haus und wohnten hier bei uns. Vater wurde aber bald kränklich. Der Anfang war Wassersucht, und so wurde der Arzt gerufen, welcher ihm auch gleich half, daß er schlafen konnte. So wurde es auch besser. Er stand auf und arbeitete ein wenig, aber bald darauf wurde er wieder krank und hatte große Atembeschwerden und konnte zuweilen nicht schlafen. Er nahm täglich ab. Es war die letzte Zeit immer jemand bei ihm während der Nacht. Er war bis sechs Wochen schwer krank und auch schon sehr mager, aber er war froh, daß er im Herrn sterben konnte und sagte oft: Wie herrlich wird es sein, wenn wir ziehn von Sünden frei und rein u. s. w. Er starb den 11. Dezember 2 Uhr nachmittags und wurde den 13. begraben. Es waren viele Teilnehmer zugegen, ungefähr 250. Es war sehr schönes Wetter, und weil Br. C. M. Wall aus York Co. gerade von Oklahoma und Kansas zurückkam, so war er auch hier zugegen und hielt die Leichenrede. Die Einleitung machte Br. W. Thiesen; er las den 90. Psalm, und Br. Wall sprach über Ebr. 13, 14. Nach dem Begräbnis las Br. H. Ratzlaff Hiob 7, 6—7. Es wurden mehrere schöne Lieder von den Großkindern gesungen.

Grüße noch alle Freunde, Onkel und Tanten, hier und in Rußland. Auch du, lieber Vetter Isaak Friesen, schreibe nur oft in der „Rundschau", dann bekommen wir doch mal Nachricht von euch dort aus der Ferne.

Das Wetter ist bis jetzt sehr schön gewesen; es war bis 40 Grad warm, welches uns sehr passend war. Das Kornbrechen ist schon beendigt. Es war stellenweise sehr gutes Korn. Wir bekamen von 20 bis 35 Buschel von Acre. Der Preis ist jetzt 26 Cents, auch 27 und 28 per Buschel.

Nun noch einen herzlichen Gruß an alle, die sich unser in Liebe erinnern.

Eure Mitpilger nach Zion,

Franz und Helena Sawatzky.

Jansen, 28. Dez. 1900. Werter Editor und Leser! Hoffe, wir haben alle frohe Weihnachten gehabt und wünsche uns allen ein glückliches neues Jahr. Die Weihnachtsfeiern sind vorüber und die Süßigkeit und Freuden dieser Feste sind wieder für ein Jahr hinter uns. So viel ich weiß, sind hier in der Nachbarschaft fünf Weihnachtsfeste in den Schulen gefeiert worden und drei in Sonntagsschulen. Alle diese Feste waren zwar reichlich besucht, doch würden mehr daran teilgenommen haben, wäre das Wetter besser gewesen, denn zu Weihnachten gab es etwas Schnee, der aber bald schmolz und so die Wege sehr schlecht machte.

Es war hier bekannt gemacht worden, daß Lehrer H. D. Penner von Hillsboro, Kan., hier am 26. Dez. abends eine Rede über Erziehung halten würde, und da dieses hier etwas Neues ist, wenigstens dem Namen nach, war die Neugierde ziemlich groß; aber als der Abend kam und die Leute sich versammelten, wurde bekannt gemacht, daß Lehrer Penner den Tag vorher abgesagt hatte und daß Freund Peter Jansen seine Europareise erzählen würde. Hr. Jansen sprach ungefähr anderthalb Stunden. Er verstand es, die Zuhörer zu fesseln. Besonders hob er seine Reise in Rußland hervor; er sagte, vieles hätte sich in Rußland verändert unter den Deutschen, doch die Russen wären nach seinem Ermessen noch gerade so, wie er sie 27 Jahre zurück verlassen habe. Hätte er nicht gewußt, daß 27 Jahre vergangen waren, als er zum letzten Male auf dem Jahrmarkt gewesen war, so hätte er geglaubt, es seien noch die nämlichen Weiber, die da am Boden gesessen und ihre Fische, Kringel, Borscht und Bulka zum Verkauf ausgeschrieen hätten. Es war sehr interessant, dieses zu hören, und die Versammlung ging froh auseinander, doch darf Lehrer Penner deshalb nicht glauben, daß wir seine Absage so leicht verschmerzt haben; wir hoffen, daß er seine Rede noch einmal halten wird.

Am nächsten Tage, den 27., wurde die Konferenz abgehalten. Es waren ziemlich Besucher gekommen, trotzdem das Wetter gar einladend war.

Man hört hin und wieder von Krankheit, doch sind es fast nur Erkältungen. Es waren mehrere Besucher von York Co. zur Weihnachtsfeier und auch zur Konferenz gekommen, wovon heute die meisten zurückgefahren sind.

Gestern abend erzählte mir Joh. Brandt, den ich auf der Rückreise von Fairbury traf, daß er eine Scheidung von seiner Frau, geborne Katharina Kröcker, verlangt habe. Trauriger Fall! Auch wir Mennoniten kommen in diesem Lande in dieser Beziehung dem Amerikaner nach.

Grüßend, Korr.

Henderson, den 28. Dezember 1900. Werter Editor! Die lieben Freunde und Geschwister wohnen so sehr zerstreut, daß es sehr viel Mühe machen würde, mit einem jeden brieflich zu verkehren; würde deshalb vorziehen, etwas durch die „Rundschau" von uns hören zu lassen. Will denn zuvor unsere lieben Geschwister in Rußland und Amerika und alle Freunde und Bekannten wissen lassen, daß wir uns noch unter den Lebenden befinden und uns noch einer ziemlich guten Gesundheit erfreuen, welches wir euch auch von Herzensgrund wünschen. Nun, lieber Schwager J. Rogalski, ich danke dir sehr, daß ihr euch hören laßt, und wenn ihr schreibt, schreibt mehr von unsern Freunden, nämlich von Onkel und Tante Rempel und von all den andern Nichten und Vettern und von den Geschwistern meiner Frau, nämlich den Jagers. Ob die noch leben und was sie dort alle machen. Schreibt doch recht viel, denn es freut uns sehr.

Corn. und Justina Quiring.

Henderson, den 30. Dez. 1900. Werte „Rundschau"! Da augenblicklich ein Schneesturm tobt, kein Besuch da ist und man auch nicht Versuchung hat, selbst Besuche zu machen, so hat man Zeit und Gelegenheit, einige Notizen einzuschicken.

Einige kleine Stüber abgerechnet, haben wir soweit freundliches Wetter gehabt, zur Stunde aber scheint es fast, daß das Jahr, und somit auch das Jahrhundert, mit einem ungemütlichen Schneesturm schließen wird. Es scheint einigermaßen ein Vorrecht zu sein, den Wechsel des Jahrhunderts zu erleben, einem manchen ist es nicht vergönnt, und wenn man bedenkt, welch ungeheure Fortschritte im großen und ganzen, im Verkehrswesen besonders, während der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts gemacht worden sind, so fragt man sich unwillkürlich: wie wird es um weitere 100 Jahre sein, wenn die Erfindungen so Schritt halten? Dieser Neugier wegen aber dürfen wir uns kein graues Haar wachsen lassen, Pflicht und Schuldigkeit ist, die Gegenwart auszurützen, wie es Gott gefällt und uns und Nebenmenschen zum Heil gereicht.

Frl. Tina Wall kam ganz unerwartet letzte Woche von Norddakota hier an, um einige Zeit bei ihrer Schwester, Frau Joh. Ediger, und auch sonstigen Verwandten und Freunden zu verweilen.

Gerhard Voth und Familie kamen am 24. Dez. hier an von Texas, viel leicht zum Hierbleiben. Cornelius Buller nebst Frau kamen seit kurzem auch zurück, von Oklahoma, wie es scheint, auch zum Hierbleiben.

Die Ferien in den Hochschulen haben auch einen manchen zu den Feiertagen ins Elternhaus geschneit. J. Buller kam von Fremont und F. Berg von McPherson, Kan., und Frl. Tina Gooßen von Bethel College, um ihre Weihnachtswünsche darzubringen. Um die Jahreswende geht es wieder retour zu den Büchern.

Von hier fuhren auch mehrere nach Jansen zur Lehrerkonferenz, unter andern die Lehrer Friesen, Janzen, Kliewer und Peters nebst Frau, sowie M. Hiebert nebst Frau und Kind. Bis heute sind noch nicht alle zurückgekommen, also muß der Aufenthalt dort angenehm sein. Frau P. Berg fuhr mit ihren Kindern auch nach Jansen, um bei „Muttern" frohe Weihnachten zu verleben.

Hr. N. M. Bray, einer der älteren Ansiedler hier, und seit einigen Jahren in der Stadt wohnhaft, fiel vorletzten Sonnabend beim Hotel auf das Trottoir, vom Schlage getroffen, bewußtlos nieder. Er wurde ins Haus getragen und der Arzt und die Angehörigen gerufen, doch es war keine Hilfe möglich, ein oder zwei lichte Augenblicke ausgenommen, blieb er bis zum Ende bewußtlos. Nach etwas über vier Stunden that er den letzten Atemzug. Es war schwer für die Angehörigen, gesund war der Gatte und Vater von Hause gegangen, und mit dem Tode ringend sahen sie ihn um wenige Minuten später wieder.

„Drum lieb, so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du am Grabe stehst und klagst!"—

J. J., ich erwarte von deiner Kansasfahrt einen Bericht.

Korr.

Henderson, den 30. Dez. 1900. Am 23. Dez. starb hier bei der Witwe Schierling der geistesschwache Dietrich Braun im Alter von 71 Jahren 4 Monaten und zwei Tagen, nachdem er bei 51 Jahren in diesem Zustande verbracht und auch schon in letzter Zeit eine Zeitlang ziemlich gekränkelt, aber die letzten zwei Wochen schwer krank war, doch etwa drei Wochen vor seinem Ende noch ganz zur Besinnung gekommen, daß seine Schwester ihn mehreremal knieend im Gebet getroffen, daß er seine Bosheit mit viel Thränen herzlich beweinte und bereute, während welcher Zeit sein Geist nur ein paarmal kleine Verirrungen zeigte, daß man wohl mit Psalm 118, 23 sagen muß: „Das ist von dem Herrn geschehen, und ist ein wunderbarlich vor unsern Augen." Seine Krankheit war wohl eine Art Wassersucht, denn seine Beine waren dick angeschwollen, welche zuletzt aufbrachen und ihm große Schmerzen verursachten. Trotzdem aber war er in seinem Leiden still und sehr geduldig, klagte und murrte nicht, sondern war so ganz ergeben und beschäftigte sich mit Ewigkeitsgedanken. Seine letzten Worte waren: „Hebt mich höher! hebt mich höher!" obgleich er fast sitzend auf seinem Lager sich befand. Sein Geist schien sich allein himmelwärts zu sehnen. Sein Begräbnis war am 26. Dezember, dem zweiten Weihnachts-Feiertage, bestimmt, und zwar als ein freies Begräbnis in unserer Kirche unweit des Sterbehauses und des Kirchhofes. Im Sterbehause hielt Lehrer Joh. P. Epp eine kurze Ansprache über die Worte aus Mark. 7, 37: „Er hat alles wohl gemacht!" Darauf wurde die Leiche zur Kirche überführt und hineingetragen. Das Gebäude, 26 x 40 Fuß, füllte sich Kopf an Kopf von Teilnehmern an. Ansprachen wurden gehalten von Corn. M. Wall über Ebr. 13, 14 und Schreiber dieses über Sirach 41, 1—7, worauf dann die Leiche zum Kirchhof überführt und dem Schoße der Erde übergeben wurde, allwo sie ruhen wird bis ans Ende der Tage nach Dan. 12.

Isaac Peters.

Henderson, York Co., Dez. 1900. Liebe „Rundschau"! Nach langem Schweigen will ich dir auch mal einen Bericht auf deine Rundreise mitgeben. Zu einer Zeit wurde ich von meinem Vetter Wilhelm Schröder aufgefordert, von mir und meinen Eltern etwas hören zu lassen. Ich wollte dann auch schreiben. Da aber mein lieber Vater in Kansas gerade starb, schrieb mein Bruder von dem Abscheiden unseres Vaters, und so verblieb mein Schreiben. In No. 29 las ich den Bericht von Gnadenthal, Rußland, wo wir lesen durften, wer in jeder Wirtschaft wohnt. Das interessierte uns gewesene Gnadenthaler sehr. Ich machte im Herbst eine Besuchsreise nach Kansas. Besuchte meine liebe Mutter und die Geschwister, besuchte auch dort die gewesenen Gnadenthaler. Auch die hatten den Bericht von Gnadenthal mit Interesse gelesen, und ich sehe mich zur Dankbarkeit dem Korrespondenten gegenüber verpflichtet. Man liest von dort, wo man so lange gewohnt hatte, gerne derartiges. Dann vernimmt man, daß alles anders geworden ist. Der Abschied bleibt unvergeßlich, als wir allen Lieben dort Lebewohl sagten und unsere Reise antraten und über den Berg kamen und das lieb gewesene Gnadenthal unserm Blick entschwand. Mir wurde manchmal so bang ums Herz, und der Gedanke stieg auf: wie wird es euch dort gehen, ist es auch gut in ein Land zu ziehen, das ihr nicht kennt? Trotzdem, daß ich des Herrn Willen erkannte, indem er uns so wunderbar half, daß wir ziehen konnten, wollte sich der Zweifel doch Luft machen.

Als wir hier in Amerika ankamen, waren uns zweihundert Dollars übrig geblieben zum Anfang. Weil hier in Nebraska die Heimstätten alle aufgenommen waren, mußten wir uns Land kaufen. Ich kaufte mir 80 Acres von der Eisenbahngesellschaft auf zehn Jahre Kredit. Dann kaufte ich zwei Pferde, einen Wagen und eine Kuh. Hundert Dollars blieb ich auf die Pferde schuldig. Dann hatte ich noch 37 Dollars. Damit sollten wir nun ein Haus bauen und auch noch ein Jahr von Geld leben. Das Haus bauten wir sehr wohlfeil, aber als das Geld alle war, war das Haus noch nicht fertig, und Geld war sonst nicht zu bekommen. Es war damals anders wie jetzt. Es gab manchmal dunkle Stunden, aber des Herrn Hand war nicht zu kurz: er hat wunderbar geholfen. Als wir drei Jahre hier waren, verkaufte ich die 80 Acres und kaufte mir 160 Acres. Mußte dann etwas über 2000 Dollars verzinsen. Es hat in der Zeit manch Hundert Dollars Zinsen genommen, aber durch des Herrn Segen und Beistand sind wir dem enthoben. Im alten Vaterland, in dem lieben Gnadenthal ging es uns sehr gut; wenn wir auch nicht Land hatten, so hatten wir doch immer unser täglich Brot. Nur eins betrübte oft mein Herz, wenn ich zum Schulzen gehen mußte, um ein paar Deßjatinen Land zu mieten. Hier ist es anders; ich wohne ziemlich in der Mitte auf meinem Land. Mein Land ist 1000 Schritt lang und auch so breit. Wenn ich 15 bis 20 Schritte durch den Garten gehe, dann bin ich am Korn- oder Weizenfeld, und so habe ich alles dicht bei. Das sind so die Lichtseiten. Auf die Schattenseite will ich schon nicht eingehen, denn mein Bericht ist schon zu lange.

Will noch den Gnadenthaler Korrespondenten aufmuntern, oft zu schreiben, auch seinen Namen mitzugeben. Wir haben dieses Jahr eine gute Ernte gehabt, und der gesäte Winterweizen ist schön grün. Er macht eine gute Viehweide. — Der Gesundheitszustand ist nicht aufs beste, und der Tod hat auch seinen Lauf. Vorige Woche starb in Henderson ein Mann plötzlich. Dietrich Braun wurde im Alter von 72 Jahren beerdigt. So geht einer hin, der andere dort hinüber in die Ewigkeit. Ein gesegnetes neues Jahr wünschend,

Heinrich Gäde.

Washington.

Dusty, den 25. Dezember 1900. Werte „Rundschau"! Ich berichte hiermit, daß wir hier in Washington gelindes Wetter haben. Mitte November hatten wir eine Woche Schnee, auch ziemliche Kälte — acht unter Null. Es hat manchen überrascht, denn es kam plötzlich. Gegenwärtig haben wir nicht einmal Nachtfröste. Der vergangene Sommer war ziemlich heiß. Wir haben hier eine mittelmäßige Ernte gehabt, und der Preis ist niedrig. Für den Weizen ist er wieder 39 Cents per Buschel. Er war auch schon 35 Cents per Buschel. Wenn nun alle Unkosten abgerechnet werden, dann bleibt dem Landmann nur Null. — Rindvieh ist hoch im Preise. Man verlangt für ein Kalb von vier Monaten, gut genährt, $20.00 bis $24.00. Eine gute Milch-

kuh mit Kalb von $55.00 bis $60.00. Wer einiges hat, ist gut gestellt, und wer keins hat, ist übel dran.

Ferner berichte ich, daß ich neulich eine Postkarte erhielt, die mit Bleistift und so gedrängt voll geschrieben war, daß sie fast unleserlich war, als sie in meine Hände gelangte. Es scheint, der Schreiber will Auskunft über diese Gegend haben. Schreiber liest vielleicht die „Rundschau". Berichte ihm hiermit, daß, wenn eine Anfrage um Auskunft nicht wert ist, mit Tinte und leserlich geschrieben zu werden, sie auch des Beantwortens nicht wert ist. Ich verlange keine Poststempel, aber doch einen leserlichen Brief, wenn man mich um Auskunft fragt, um zu antworten. (Ein gerechtes Verlangen. — Ed.)

Achtungsvoll

Heinrich Pauls.

Süddakota.

Parker, den 26. Dezember 1900. Werter Editor! Gelegentlich meiner Abonnementserneuerung will ich noch einen kurzen Bericht einschicken. Wir haben gegenwärtig etwas Schnee, doch das Wetter ist im ganzen schön. Die Wege sind gut. Der Gesundheitszustand sonst auch gut; nur ist La Grippe in einigen Häusern eingekehrt. Auch Schreiber dieses hatte sie, oder richtiger: sie hatte ihn. Nachbar Johann Baier sr. liegt auch bedenklich krank, er hat schon mehrere Aerzte gehabt und es scheint wohl wenig Hoffnung auf Genesung vorhanden zu sein. Die Aerzte sagen, er hat den Krebs an der Leber. Gottes Ratschluß über uns ist dem Menschen oft verborgen.

Mit Gruß

Kornelius B. Unruh.

Kansas.

Goessel, Alexanderwohl, den 27. Dezember 1900. Werter Editor! Das Weihnachtsfest mit seinen Freuden und Segnungen ist vorüber. Und beides haben wir in reichem Maße genießen dürfen. In den meisten unserer Schulhäuser wurde am Vorabende des Weihnachtsfestes unter dem Glanze des Christbaumes mit den kleinen und großen Leuten das Christfest gefeiert. Wenn solches in einfacher, schlichter Weise gethan und alles Theatralische vermieden wird, so kann solche Feier und die damit verbundene Bescherung nur zur Hebung der rechten Feststimmung beitragen. Ja das Anhören der schönen Weihnachtslieder, die von Kindesmunde erklingen, versetzte einen unwillkürlich auf Bethlems Fluren, wo bei der Geburt des Heilandes Engelgesang erklang. Man kann nicht anders als gesegnet von dannen gehen, wenn der Kern aller Leistungen die Geburt des Heilandes bildet. Und die Freude der Kinder, sie wird nicht ausschließlich ihren Grund in der Bescherung haben, sondern bei vielen Kindern zum wenigsten — tiefer zu suchen sein. —

Wie die Sitte mit den Weihnachtswünschen sich bei uns eingebürgert hat, ist mir unbekannt, aber sie ist es wert, aufrecht erhalten zu werden. Es ist jetzt noch gerade wie vor 30 Jahren, die Kinder freuen sich, wenn die Weihnachten näher rücken, auf das Wünschelernen. Und wie schöne, tiefsinnige Weihnachts-Wünsche haben wir, die es wirklich wert sind, daß die Kinder die Mühe des Auswendiglernens darauf verwenden! Und mit welchem Eifer gehen sie meistens dran! Auch solche, die sonst schwer lernen, bringen was Tüchtiges fertig. — Wie wäre es, wenn jemand eine Sammlung der besten Weihnachts-Wünsche, die hüben und drüben unter unseren Leuten vorhanden sind, veranstaltete? Nicht nur, daß dadurch einer schönen Sitte erheblich Vorschub geleistet werden würde, sondern auch manches schöne Geistesprodukt, das aus unsern Kreisen stammt, würde dann ans Licht gezogen und vor dem Untergange bewahrt werden.

Mit den drei großen christlichen Festen werden auch zugleich Familienfeste hier in unserer Ansiedlung verbunden. Wenn die Eltern noch am Leben sind und es möglich ist, finden sich alle Kinder und Großkinder bei ihnen ein. Solche Zusammenkünfte tragen natürlich zur Festigung der Familienbande nur bei. Und insofern sie ein christliches Gepräge an sich tragen, sind sie auch segensreich. So durften auch alle Familienglieder bei den Eltern des Schreibers dieses sich zusammenfinden. Keines fehlte, alle erfreuten sich einer schönen Gesundheit, welches auch mit Dank gegen Gott hervorgehoben wurde. Am nächsten — dem zweiten Feiertage fand in ähnlicher Weise eine Familienzusammenkunft bei der Großmama Peter H. Schmidt (früher Mariawohl, Rußl.) statt. Sie ist noch immer verhältnismäßig rüstig, trotz ihrer 70. Kurz vor Weihnachten feierte die Schwiegermama in aller Stille ihren 70. Geburtstag. Ihr Bruder, der Aelteste Jakob Buller, geht mit schnellen Schritten seinem Lebensende entgegen. Seine Geistes- und Leibeskräfte nehmen immer mehr ab. Der Welt ist er ganz abgestorben. — Die Weihnachtsfeier wurde durch das freundlichste Wetter ungemein begünstigt.

Bernhard Schmidt, der sich vor einiger Zeit ein Bein oberhalb dem Knöchel gebrochen hatte, liegt in einem kritischen Zustande krank darnieder.

Tante Abr. Wölk ist auch öfters mehr oder weniger kränklich. Sie fühlt sich sehr einsam und verlassen.

Die Beschreibung der Soja-Bohne (soy bean) von einem Freunde aus Rußland erregte seiner Zeit mein Interesse. Ich möchte dem Gesagten noch hinzufügen, daß die Versuchsstation in Ackerbau von Kansas in Manhattan eingehende Versuche mit dieser Pflanze seit einer Reihe von Jahren angestellt hat und nun den Anbau der Soja-Bohne den Bauern von Kansas aufs wärmste empfiehlt: weil sie eine sehr widerstandsfähige (drought resisting) Pflanze ist; weil sie einen sehr hohen Nährwert besitzt; weil sie leicht zu ziehen ist; weil die Pflanze, ähnlich dem Klee, Dünger zuführt. Immerhin genug Vorzüge sind's, die dieser Pflanze zugeschrieben werden, daß ein Versuch damit berechtigt erschiene.

Wie einige Bauern behaupten, ist die Hessenfliege in den Weizenfeldern und soll stellenweis schon ziemliche Verwüstungen angerichtet haben. — Unsere Ernte steht in Gottes Hand und sich jetzt schon mit trüben Gedanken abzugeben, scheint wohl noch zu verfrüht.

In Jesu Namen ins neue Jahr und ins neue Jahrhundert!

Dem Editor und den Lesern wünscht ein glückliches Jahr

C. H. Friesen.

Glen Elder, Mitchell Co., den 28. Dezember 1900. Werte „Rundschau"! Beim Lesen der „Rundschau" fand ich mit einemmal Blumstein, und weil es gerade an dem Tage war, da ich 60 Jahre alt war, dachte ich: es sind nun 60 Jahre, da ich in Blumstein geboren wurde. Da ich in der Abhandlung den Namen Abraham Isaak fand, so dachte ich: das muß doch ohne Zweifel Isaaks Abraham sein, der einst mein Schulbruder war, und er ist schon gestorben, und ich bin noch da. Ich nahm mir nun vor, wenn es erbaulich wäre, wolle ich ein wenig schreiben. Vielleicht könnten wir noch mehr von Blumstein und sonstwo, da wir Freunde haben, erfahren.

Als ich und meine Familie ungefähr 27. Jahre zurück unsern Wohnort in Friedensfeld verließen, da Freund N. N. Groß (der unsere Wirtschaft kaufte) uns nach Nikopol fuhr, da dachte ich, wenn es so Gottes Wille wäre, ich möchte noch einmal auf Besuch zurückkommen; aber da ich jetzt erfahren, daß meine Geschwister dort alle gestorben sind, so habe ich mein Vornehmen aufgegeben und dachte mit diesen geringen Zeilen einen Besuch zu machen. Ich hatte in Blumstein einen Bruder Johann Braun. Ich hörte mal, daß seine zweite Tochter, Katharina, welche mit Gerhard Penner verehelicht war, noch lebte. Ich hatte eine Schwester in Fischau, Frau Jakob Dörksen. Auch habe ich gehört, einige ihrer Kinder seien in Amerika. Ich hatte einen Bruder Jakob Braun in Neuendorf; seine Tochter Katharina schrieb uns, daß noch drei von ihnen am Leben sind. Meiner Frau Geschwister sind auch alle tot. Aber wir haben von den Kindern Jakob Esaus nicht gehört. Sie hatten einen Sohn Jakob. Ihre Schwester war zuletzt Frau Peter Neufeld, Sparau. Sie hatte zwei Kinder: Jakob und Maria. Vielleicht erweist uns jemand die Liebe, uns mal zu schreiben, wofür wir dankbar wären.

Wenn es des Herrn Wille ist, so möchten wir, meine Frau und ich, aufs Frühjahr (April oder Mai) eine Reise nach Manitoba machen, wo in der Nachbarschaft von Gretna mein Bruder Isaak Braun und andere lieben Freunde und Bekannte wohnen; und wenn unser Vornehmen ausgeführt werden sollte, so wollten wir bei Jansen in Nebraska ein wenig verweilen, und dann in Mountain Lake, Minn. Dort hat meine Frau einen Neffen Kornelius Esau mit seiner Familie, welche wir besuchen möchten.

Heute bekam ich wieder eine „Rundschau", wurde wieder des Namens Blumstein gewahr. Ein alter Bekannter, Freund Franz Krüger, möchte gerne Nachricht von seiner Schwester, Witwe Anna Klaaßen, haben. Ich fühle mich schuldig, ihm Nachricht zu geben, so viel ich weiß. Ich bin letztes Jahr (1899) im November mit meinem Bruder Isaak Braun durch das Dorf gefahren, wo sie wohnt, und mein Bruder hat mir gesagt, hier wohne Krügers Anna. Sie hat eine gute Wirtschaft. Es hat mich immer nachher gereut, daß wir sie nicht besucht haben. Wenn wir hinkommen sollten, so will ich sie b suchen. Sie wohnt etwas über eine Meile von Gretna in Manitoba.

Verbleibe in Liebe euer aller Wohlwünscher Peter Braun.

Hillsboro, den 31. Dez. 1900. Einen wohlwollenden Gruß den werten Lesern der „Rundschau" zum neuen Jahre mit Judä Vers 24. 25. — Ich bin nicht der Meinung, daß ein offenes Blatt, wie die „Rundschau" es ist, das beste Mittel, um darin mit Geschwistern und Freunden zu verkehren und einzelne wie auch allgemeine Familienverhältnisse zu befragen und zu besprechen; denn das kann man besser im persönlichen und Privatumgange in Freundschaftsbriefen thun; wie aber Sonderfälle und Ausnahme vorkommen, so ist es recht ansprechend, wenn man zu gleicher Zeit mit so vielen in Berührung kommen kann, durch die werte „Rundschau". — Heute, an der Jahresgrenze stehend, bin ich aufmerksam geworden auf Gal. 6, 7—9. — „Was der Mensch säet, das wird er ernten." — Vom Gebrauch unseres einmaligen Gnadenlebens hängt unsere ewige Ernte ab; und daher ist es so sehr wichtig, alle uns geschenkten Gnadentage für unsere ewige Ernte zu verwerten. — Viele, mit denen wir bei letzter Jahreswende noch gemeinsam säeten, können es heute nicht mehr, sie sind gemähet und ihre Ernte erwartet das Urteil, wie ihre Saatzeit liegen geblieben ist. — Unter den vielen Stationen, die unser l. himmlischer Vater uns hienieden bereitet hat, um auszuruhen, nachzusehen, auszugleichen, abzuändern und vorzubereiten, ist auch die Jahreswende eine sehr bedeutende Station; und niemand sollte diese gleichgültig passieren ohne wahrhaften Rechenabschluß seines eigenen Heils. — Dieses nun zurückgelegte Jahr war ja im großen Ganzen ein verhängnisvolles; doch war es aber auch für uns von großen und sonderbaren Vorzügen; und ich und meine l. Frau blicken dankbar gegen Gott und werte Geschwister und Freunde zurück, in aller der Aufwartung und Berührung wir gekommen sind, mit einem nochmaligen „Vergelt's euch Gott", denn von sehr vielen durften wir Liebe genießen und Liebe pflegen, und daher beanspruche ich auch die „R.", daß wir uns zu gleicher Zeit durch einige Federzüge mit liebenden Freunden in Rußland durch große Strecken hindurch erbauen und aufmuntern dürften für unsern großen Erntetag. Unsere Reisebeschwerden haben einigermaßen ausgekränkelt, und haben die Weihnachtstage im Kreise der l. Geschwister verleben dürfen, und haben dabei viele Grüße und Aufträge, die wir mitgebracht hatten, an Betreffende abgegeben, welches jedesmal noch einen Nachhall von gehabten Segenstagen bedeutete. Gott möchte uns allen die große Lebensregel einprägen: „Was der Mensch säet, das wird er ernten." — Wir erwarten von einem und den andern Berichte durch die Feder, oder durch die „Rundschau", denn sie sind uns nun wieder näher durch persönliche Bekanntschaft. Gott mit euch. Mit Gruß Abr. und Anna Harms.

Finney, Woodson Co. — Renette Klingenberg wurde am 24. September 1849 in Westpreußen geboren. Einige Jahre später zog sie mit ihren Eltern nach Rußland, wo sie sich im Jahre 1871 mit Cornelius Klingenberg verehelichte. Bald darauf kamen sie nach Amerika und haben die meiste Zeit auf ihrer Farm in Woodson County gewohnt, bis Freitag, den 30. November, ihr der Unfall zustieß der ihren Tod verursachte. Als sie und ihr Gatte auf dem Heimwege von Burlington mit einem vollbeladenen Wagen durch eine kleine Schlucht hindurchfuhren, wo die Wagengeleise tief ausgefahren waren, fiel Frau Klingenberg so heftig zu Boden, daß die erhaltenen Verletzungen sie nur einige Stunden leben ließen. Aerztliche Hilfe wurde herbeigerufen, doch konnte die ihr nichts nützen. Sie starb im Hause des Herrn Covalt, ungefähr sechs Meilen südlich von Burlington, im Beisein ihres Gatten und ihrer Kinder, die man sofort herbeigerufen hatte. Den Trauergottesdienst leitete Rev. E. L. Jones bei Wesley Chapel am Sonntag, den 2. Dezember, um 11 Uhr, und später wurde die Leiche auf dem Nikkeltown-Friedhofe zur Ruhe gelegt. Sie hinterläßt den Gatten, acht Kinder (zwei Mädchen und sechs Knaben) und ihre bejahrten Eltern, die sie aufrichtig betrauern, und viele Verwandte und Freunde, welche sie mit Bedauern missen werden.

John Light.

Minnesota.

Lamberton, 28. Dez. 1900. Werter Editor! Auch ich will einmal versuchen, etwas für die „Rundschau" zu schreiben, indem ich schon fast seit ihrem Entstehen ein Leser gewesen bin und noch nie etwas für dieselbe geschrieben habe. Veranlassung dazu ist, daß der Briefwechsel von seiten der Geschwister meiner Frau und vieler anderer Freunde in Rußland ganz ins Stocken geraten ist. Vielleicht haben sie unsere Briefe nicht erhalten, oder sind sie schon alle gestorben? Es scheint das letztere zu sein. Auch wissen wir nicht, wo sie jetzt alle wohnen. Da sind Peter Klassens, Gerhard Warkentins, Peter Warkentins und Klaas Dücks, alle Geschwister meiner Frau. Klaas Dück, meiner Frau Bruder, denk ich, wohnt in Ladekopp; Peter Klassens auf dem Orenburgschen; Gerhard Warkentin auf Elbenfeld und von Peter Warkentin wissen wir gar nichts. Bitten euch alle, schreibt uns doch und schickt uns eure Adressen, damit wir den Briefwechsel doch wieder in Gang bringen. Wenn diese alle nicht die „Rundschau" lesen sollten, so ist vielleicht jemand so freundlich, ihnen dieses mitzuteilen; da ist noch Schw. David Warkentin, Kronberg, giebt auch keine Antwort auf meinen Brief. Johann Flaming, Steinfeld, ist auch noch die Antwort auf meinen letzten Brief schuldig; ferner sind Töwsens, nämlich Peter Töws, Hierschau. Seine Frau ist meiner Frau Tante, und alle ihre Kinder wissen wir nicht, wo sie wohnen. Das letzte, was wir wissen, wohnten Johann, Peter und Abraham Töws in Konteniusfeld und ich denke, Heinrich in Walheim. Haben schon seit Jahren nichts von allen gehört. Bitten sehr um Briefe. Ob die alte Tante noch lebt?

Jetzt gehe ich nach der Conski; da sind meiner Frau Onkel, Peter und Dietrich Albrecht, samt ihren Kindern. Wie wir gehört, soll Onkel Peter Albrecht tot sein. Wissen aber nichts Bestimmtes, denn es hat uns von dort noch niemand geschrieben. Der liebe Onkel Franz Quiring läßt nichts von sich hören, oder irgend eines von seinen Kindern; ja doch—wir haben kürzlich einen Brief von seinen Kindern gelesen. Nun, vielleicht würde es auch einige von den Lesern interessieren, etwas von meinen Eltern Peter Quiring zu erfahren. Sie wohnen bei uns im Haus, sind ihrem Alter nach noch wohlauf, jedoch schon ziemlich altersschwach, überhaupt die liebe Mutter. Vater ist beinah 83 und Mutter 81 Jahre alt.

Zum Schluß noch den Editor und alle Rundschauleser grüßend,

Peter u. Agatha Quiring.

Süddakota.

Loretta, den 29. Dezember 1900. Obwohl hier nicht viel Neues vorkommt, will ich der „Rundschau" einige Mitteilungen machen. Das Neue ist ja auch nicht immer das Beste. Diesen Sommer bin ich oft nicht daheim gewesen. Bei meinen Geschwistern in Norddakota habe ich über drei Wochen zugebracht und mit ihnen manche Segensstunde verlebt. Auch in Manitoba fand ich große Gastfreundschaft und durfte mit dem Wort dienen. Habe mich mit allen Liebesbeweisen sehr gefreut und bin für dieselben dankbar. Grüße alle in Norddakota und Manitoba, die sich unser erinnern.

Die Weihnachten, auf die man viele Vorbereitungen machte, sind vorüber. Es ist ja alles vorübergehend und eilt der Ewigkeit entgegen, und über kurz oder lang wird es heißen: Das Ende ist da! Nach Luk. 16, 2 wird dann Rechenschaft gefordert werden. Es heißt also ganz mit Gott halten und sein Herz nicht teilen. Man vernachlässige seine Pflichten nie, das ist christliche Klugheit. So klug war der reiche Mann (Luk. 16, 19) nicht gewesen. Jesus gebietet uns, klug zu sein. Ich möchte uns daran erinnern, in allem treu zu sein, damit uns das Ewige, Bleibende, die himmlischen Güter anvertraut werden können.

Ich grüße alle Rundschauleser und die Freunde bei Rosthern. Die alte Mutter Unruh sagt ja, es sei, als gehe es nach Kanaan. Ich weile im Geiste

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

„O Gottfried!“ ruft sie aus, „willst du denn mein Herz brechen?“

Er ist im Nu an ihrer Seite, ruhig und zärtlich.

„Mutter, meines ist schon gebrochen bei dem Gedanken, dich verlassen zu müssen.“

„Und doch willst du gehen, mein Liebling?“ bittet sie, und wendet ihr thränenüberströmtes Gesicht nach ihm hin.

„Dennoch will ich gehen, Mutter,“ antwortet er traurig, sich über sie beugend und ihre Stirn mit seinen Lippen berührend.

Ein schnell nahender Schritt schreckte sie beide auf. Eilig macht sie sich von seiner Umarmung los und stößt ihn beinahe von sich. Er verläßt sie schnell und giebt sich den Anschein, als ob er eine Zeitung suche, die auf dem Tische lag.

Schon im nächsten Augenblick tritt der Gatte und Vater ins Zimmer.

Gottfried Seeburg schaute schnell und argwöhnisch in seiner Frau erregtes Gesicht, während sein Blick nur eine Sekunde mit ärgerlichem Grollen auf seinem Sohne ruhte. „Ich wünsche mit dir zu sprechen, Hester,“ sagte er, und der Jüngling verstand den Wink und verließ das Zimmer.

„Was ist es, Gottfried,“ fragte sie, indem sie sich hastig aufrichtete. Sie hatte eine schwache Hoffnung, eine Gewissensregung könnte ihren Gatten nach Hause getrieben haben, um mit ihr über seines Bruders Brief zu sprechen und so doch ein wenig Teilnahme in seines Sohnes Angelegenheit zu zeigen.

„Es ist wegen des kleinen Gänschens Olly,“ fuhr er mit leichtem Lachen fort.

„Olly?“ fragte sie, und in ihrer Stimme lag Erstaunen und Täuschung.

„Ja, Olly,“ wiederholte er. „Wirklich, Hester, was bist du für eine seltsame Frau. Ich fürchtete schon ein schreckliches Schelten von dir, und du scheinst gar nicht zu wissen, daß etwas Ungewöhnliches geschehen ist. Sagte dir Hessie nicht, daß ich Olivia mit nach Monaco genommen habe?“

„O ja, Gottfried,“ entgegnete sie vorwurfsvoll. „Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß du so etwas thun könntest.“

„Nun, es scheint dir aber doch nicht sehr nahe gegangen zu sein,“ sagte er, „du scheinst an ganz etwasanderes zu denken.“

„Wie du weißt, habe ich heute an viel zu denken,“ sprach sie mit Betonung.

Er runzelte die Stirn und fuhr fort, als hätte sie gar nichts gesagt. Seine Stimmung war aber verändert, er wurde unliebenswürdig und gereizt.

„Es war ein Unsinn, das Kind mitzunehmen, daß sie mir Glück bringen sollte,“ bemerkte er, indem er sich ausstreckte und gähnte. „Aber, Hester, schilt sie nicht nachher. Ich habe ihr einen friedlichen Empfang verbürgt, denn sie ist in dem Gedanken an einen Auftritt zum Tode erschrocken. So lade deine Entrüstung auf mich ab.“

Hester sah ihn erstaunt an.

Sie wunderte sich, wo er hinaus wollte. Das Verhältnis zwischen ihr und ihren Kindern war ein vollkommen inniges, und er wußte so gut wie sie: Auftritte zwischen ihnen gab es nie, und es war ganz unmöglich, daß Olly sich jetzt so, wie er sagte, fürchten könne.

Sie war sicher, daß noch etwas anderes dahinter steckte.

„Was meinst du nur?“ fragte sie müde.

Er war entzückt und rieb sich die Hände. „Ich dachte, ich würde recht gescholten,“ sagte er.

Die arme Hester! Sie war heute nicht zu seinen Scherzen aufgelegt. Ihr klangen noch ihres Sohnes ernste Stimme, seine erregten Worte in den Ohren, sie konnte dies kaum ertragen. Und ein Gefühl des Aergers gegen ihren Gatten erwachte in ihrem Herzen, daß er so zu ihr reden konnte, während er wußte, wie sehr ihre Gedanken in anderer Weise beschäftigt waren.

Ein wenig Rücksicht auf sie, ganz abgesehen von einem Gefühl für den Sohn selbst, hätte er doch auf jeden Fall zeigen müssen. Sie blickte ihn einen Augenblick an und wandte dann ihre Augen schnell von ihm ab.

Sein ganzes Aussehen machte den kläglichen Eindruck eines heruntergekommenen Menschen: das Haar ungeordnet, die Kleidung unsauber, eine kurze Pfeife im Munde und einen unendlich leichtfertigen Ausdruck in seinem sonst noch immer hübschen Gesicht! Wie schlecht füllte er den Platz aus, den der schöne Jüngling, sein Sohn, soeben geräumt hatte. Welch ein Gegensatz war er in jeder Beziehung zu ihm!

Zogen wohl solche Gedanken auch durch das Herz des Weibes und der Mutter, als sie sich so schnell abwandte?

Ach, Hester hatte ihn doch einst lieb gehabt, und das blieb lebenslang Grund genug für sie, Geduld mit ihm zu haben.

Was und wie er auch jetzt sein mochte, er war doch dereinst das Ideal ihrer Jugend gewesen, und Spuren aus jener Zeit waren ja immer noch vorhanden. Trotz all seiner Schwäche, seiner Gewissenlosigkeit war er doch noch derselbe Gottfried, der sie geliebt hatte, als sie der Liebe so sehr bedurfte, der großmütig zu Hilfe gekommen war, als sie so hilflos dagestanden.

In solcher Erinnerung an vergangene glückliche Tage, da man selige Liebe und seliges Glück erfahren, kann viel ertragen und vergeben werden.

In dem Blick, den sie ihm zuwarf, mochte ihm etwas nicht gefallen, und er fragte sie, warum sie ihn jetzt so verächtlich ansähe.

„Ich meinte es gewiß nicht so, lieber Gottfried,“ sagte sie sanft, „ich weiß nur, daß, wenn du in solch gereizter Stimmung bist, es nichts nützt, wenn ich Fragen an dich richte, und ich war so niedergeschlagen, da ich so gern etwas von Olly gehört hätte.“

„Sie ist in Sicherheit,“ antwortete er, „und spielt mit den andern im Orangenhain. Sie brachte mir kein Glück, der kleine Schlingel, nicht ein Fünffrankstück.“

„Das ist mir noch lieb,“ sagte Hester ernst, „so wird dir dies auch nicht Mut machen, sie wieder mitzunehmen.“

Er kicherte in sich hinein und sagte dann: „Du fragst gar nicht, mit welchem Zug wir kamen, und wie es uns möglich war, so bald zurückzukehren.“

„Wenn ich offen sein soll,“ erwiderte sie, „so habe ich keine Ahnung, wie viel Uhr es ist. Ich habe hier gesessen, seit du fortgingst und weiß nicht, wie viel Zeit seitdem vergangen ist.“

„Woran hast du denn die ganze Zeit gedacht?“ fragte er. Dann, ohne eine Antwort abzuwarten, setzte er höhnisch hinzu: „Doch was brauche ich erst zu fragen! So viel Nachdenken und so viel Aufmerksamkeit widmest du nur einem. Dich kann gewiß nichts so bald zur Unthätigkeit verleiten, es müßte sich denn um deinen erhabenen Sohn handeln.“

„O Gottfried,“ sagte sie traurig-ernst, „er muß mich verlassen, gönnst du dem armen Jungen nicht einmal für die wenigen Stunden noch meine Teilnahme?“

„Der arme Junge, ja wirklich,“ versetzte er, „das glücklichste Geschöpf, das je lebte. Wie unsinnig du doch redest, Hester. Wenn irgend jemand in der Welt unter einem glücklichen Stern geboren wurde, so ist es dieser arme Junge, wie du ihn nennst.“

Hester wußte, daß sie bei einem heiklen Thema angelangt waren, aber der Gedanke an ihres Sohnes baldige Abreise machte sie kühner als sonst, und sie versuchte, ihren Gatten womöglich etwas umzustimmen. „Gottfried,“ sagte sie, „willst du nicht ein paar Worte darüber mit mir reden? Es giebt so viel vorzubereiten, so viel anzuschaffen. Willst du dich nicht für einen Augenblick zu mir setzen und über Mittel und Wege mit mir nachdenken, und kannst du dich nicht auch nur ein wenig für ihn interessieren? Es wird,“ fügte sie mit gebrochener Stimme hinzu, „für lange Zeit das letzte Mal sein.“

„Dazu habe ich wirklich keine Lust,“ antwortete er, sich umdrehend, „ich will jetzt meinen Rock wechseln, und dann möchte ich, daß du mit mir spazieren gehst. Ich kann heute nicht mehr nach Monte Carlo gehen, Olly hat mir das Glück verdorben. Und wegen jener Mittel und Wege, du meine Zeit, Hester, wenn Harald alles so vornehm wünscht, so mag er das Geld dazu schicken, ich habe dafür keines übrig. Und ich kann mich um des Jungen Angelegenheit überhaupt nicht kümmern. Er mag selbst zusehen. Als ich in seinem Alter war, sorgte ich für mich selbst, führte meine eigene Rechnung und war schon hundertmal in Verlegenheit gewesen und auch wieder herausgekommen. Du vergißt ganz, wie alt der Bursche ist.“

Mit diesen Worten trat Gottfried Seeburg lachend auf den Balkon hinaus und zündete sich eine frische Pfeife an. „Hier,“ rief er, „Großer Bär, Mittelbär, Kleiner Bär! kommt herauf zu mir, während ich mich anziehe!“

Hester blieb ganz still sitzen, nachdem er fortgegangen war. Die Gedanken, die seit langen Jahren sie bewegt hatten, gingen ihr wieder durch den Kopf, und immer endigten sie mit dem einen Schluß: Keine Aussicht auf eine Umwandlung!

Sie wurde von ihren Gedanken abgelenkt, da sie merkte, daß sie nicht allein im Zimmer war. Irgend jemand mußte sich auf dem Balkon, halb schon innerhalb des Zimmers, an derselben Stelle, wo einige Minuten zuvor ihr Gatte gestanden hatte, befinden.

Sie wandte den Kopf nach dem Fenster und sah da eine kleine zusammengekauerte Gestalt mit tief gesenktem Kopf, leise schluchzend.

„Olivia!“ rief sie aus.

Das Schluchzen brach bei dem Klange ihres Namens laut hervor, das reumütige Kind flog durchs Zimmer, sprang auf ihrer Mutter Schoß und verbarg ihren Kopf an ihrer Mutter Schulter.

„Es thut mir so leid, ich bin so traurig,“ flüsterte sie weinend.

Hester legte ihren Arm um ihr Töchterlein und küßte es zärtlich.

„Ich vergebe dir, mein Liebling,“ sagte sie leise, und nach und nach wurde Olivia still und erzählte nun alles.

Hester hörte jetzt erst, daß das Kind und sein Vater überhaupt nicht in Monaco gewesen waren.

Entweder hatten des Kindes Bitten, sie wieder nach Hause zu bringen, ihn gerührt, oder er hatte sich selbst besonnen und der Gedanke an seine Frau hatte ihn von seinem anfänglichen Plane abgebracht.

Nun, er war eben nicht dagewesen, und beiden, ihr und der armen, kleinen Olly hätte viel unnötiger Kummer erspart werden können.

Hester seufzte, während sie zuhörte, tief auf. Olly war dasjenige Kind, um dessen Charakterentwickelung sie am meisten besorgt war. Sie besaß ihres Vaters leichtes, sorgloses Wesen, das sich bei dem Genusse der Gegenwart über die Gedanken der Zukunft schnell hinwegsetzt.

Nur hatte sie dabei, was ihm nie eigen gewesen, ein sehr zartes Gewissen und ein aufrichtiges Herz.

Auf dieses Kind wirkte des Vaters Einfluß sehr schädlich, und sein Benehmen gegen dasselbe erfüllte Hester immer mit großer Sorge. Sie mußte oft wie eine Mauer zwischen Olly und ihrem Vater stehen.

Sie entließ das Kind, das nun wieder glücklich davonsprang, und dann gab sie sich dem beruhigenden Gefühle hin, daß ihrer Kinder Zukunft trotz allem doch nicht so unbestimmt und dunkel sei. Wenigstens der Sohn war versorgt und in guten Händen und konnte vielleicht einmal in künftigen Tagen seinen kleinen Schwestern ein schätzenswerter und zuverläsiger Beschützer werden.

9. Kapitel.

Lieblos bis zuletzt.

Kurze Zeit nur verging zwischen der Ankunft von Graf Seeburgs Brief und des Knaben Abreise.

Mutter und Sohn sahen in dieser Zeit wenig von einander; denn Gottfried der Aeltere schien entschlossen, sie so viel wie möglich getrennt zu halten. Er ging kaum einmal nach Monaco und beanspruchte seiner Frau Gesellschaft mehr denn je. Es war nicht leicht zu sagen, welches von beiden für Hester schwerer zu ertragen war, dies Benehmen oder seine unverhohlene Freude über seines Sohnes Abreise, die sich in seinem Wesen in geradezu unnatürlicher Weise fortwährend offenbarte. Es lag ihr so besonders viel daran, mit ihrem Sohne zu reden, auch über sein Benehmen dem Onkel gegenüber! Sie war seit jenem Ausbruche seiner Gefühle, die er gezeigt hatte, in welchem Lichte er ihn betrachtete, voller Sorge und sie wollte sich das Versprechen von ihm geben lassen, daß er um seiner Mutter willen seinem Onkel mit artigem Wesen begegnen wolle.

Und gerade auch nur so viel, nicht mehr konnte sie ermöglichen. Sie vermochte nicht, wie sie so sehr wünschte, ausführlich mit ihm zu sprechen.

Ihr Gatte war oft in der seltsamsten Stimmung. Manchmal folgte ein plötzlicher Rückschlag nach aller scheinbaren Fröhlichkeit, und offenbar hatte der Gedanke an die Zukunft, die sich seinem Sohne eröffnete, ein heftige Bitterkeit im Blick auf sein eigenes Schicksal erweckt. Sein Benehmen gegen seinen Sohn war geradezu abscheulich und verriet fortwährend einen verborgenen Haß und Neid. Auch ärgerte er sich über den Kummer, der, wie er bald bemerkte, im ganzen Hause über des Knaben Weggang herrschte. Es empörte ihn augenscheinlich, die Liebe der kleinen Schw stern zu ihrem Bruder zu sehen, wenn sie des Nachts sich in den Schlaf weinten, und am Tage weniger bereit waren, wie gewöhnlich hinter ihm her zu hüpfen. Dies alles steigerte sich am Tage der Abreise zu einer Art Tyrannei, mit der er sogar seinen kleinen Töchtern im letzten Augenblick verbot, ihren Bruder zum Bahnhof zu begleiten, unter dem Vorwande, er wünsche sie bei sich zu haben.

Er hätte seine Frau auch am liebsten davon abgehalten, doch ein Blick aus ihren Augen sagte ihm, daß dies unmöglich sein würde.

Aber er konnte es nicht hindern, daß die Kinder im Orangenhaine um ihren Bruder weinten, ihn mit zärtlichen Liebkosungen umschlangen und aus tiefstem Herzen schluchzten, obgleich sie sich nach Kinderart schließlich damit trösteten, daß er bald wiederkommen würde.

Und er, der eigene Vater, wandte dieser rührenden Scene den Rücken und runzelte die Stirn im Fortgehen, ohne nur daran zu denken, daß auch er von dem Sohne, den er vielleicht nie wiedersah, Abschied nehmen könnte.

Die Mutter preßte ihre Hand auf das klopfende Herz, das von den verschiedensten Gefühlen zerrissen war.

Aerger und Groll gegen ihren Gatten kämpften in ihrer Brust mit nagendem Kummer und Gram um ihren Sohn, auf dessen Antlitz ein schmerzlicher Ausdruck lag. Sollte sie sich hier einmischen? Aber wie?

Die kleinen Mädchen erledigten die Frage. „Papa, Papa,“ riefen sie, liefen ihm nach und ergriffen ihn am Rock, „du hast noch nicht von Gottfried Abschied genommen!“

„Fort, laßt mich gehen,“ sagte er gereizt, indem er sie abschüttelte.

Die Kinder wichen erschrocken zurück, aber mit Gewalt sich zwingend, kam sein Sohn auf ihn zu und hielt ihm beide Hände entgegen.

„Willst du mir denn gar nicht Lebewohl sagen, Vater?“ fragte er traurig.

Ich glaube, Gottfried würde auch jetzt noch des Knaben Hand zurückgestoßen haben, wäre er nicht einem festen Blicke seiner Frau begegnet, der wahrscheinlich noch mehr ausdrückte, als sie selbst wußte; denn wie ein Gefühl der Scham schien es über ihn zu kommen, er berührte einen Augenblick seines Sohnes Hand und sagte leichthin: „Glückliche Reise!“ Dann mit plötzlichem Umschwang seines Gefühls überflog wieder ein Ausdruck von Haß sein Gesicht, er wandte sich um und murmelte etwas, das einer Verwünschung glich.

„Komm, mein lieber Sohn!“ sagte Hester leise, in der Hoffnung, er möchte das letztere nicht gehört haben, „wir könnten den Zug versäumen.“

Der Jüngling gehorchte und warf noch im Fortgehen einen bittenden Blick auf seinen Vater, der indes in der Richtung des Wohnhauses schnell verschwand.

— — — — — — — — — — — —

Eine halbe Stunde später kehrte Hester allein zurück.

Ihr Gatte lehnte sich über den Balkon und rauchte.

„Wie lange du fortgewesen bist,“ sagte er, als sie näher kam, „die armen Kinder sind ganz müde vom Warten, und ich wollte nicht ohne dich spazieren gehen.“

„Ich kann heute nicht mit dir gehen, Gottfried,“ sagte sie matt.

Ihr Herz war zu voll, und sein heiteres Wesen, welches augenscheinlich zeigte, daß er sein kränkendes Benehmen von vorhin völlig vergessen hatte, verletzte sie tief in ihrem überreizten Gefühle.

„Warum nicht?“ entgegnete er. „Ich dächte doch, du müßtest jetzt in bester Laune sein. Hast du nicht alles erreicht, was du dir so viele Jahre wünschtest?“

Sie blickte ihn fest an, sie war aufgeregt und wurde für einen Augenblick mutig.

„Ja, Gottfried,“ sagte sie bestimmt, „ich habe es erreicht, und Gott weiß, wie ich ihm danke, daß mein Sohn aus einer Heimat fort ist, wo sein junges Leben durch Vernachlässigung und Härte reichlich verbittert worden ist. Ich bin dankbar, ja mehr als das, ich bin mit Freude und Glück darüber erfüllt —“ Sie brach plötzlich ab, denn ihre bebende Stimme versagte ihr und wurde durch heftigs Weinen erstickt. „Und dennoch,“ fügte sie bitterlich schluchzend hinzu und wandte sich ab, „ist das Licht meiner Augen von mir genommen.“

(Fortsetzung folgt.)

In gut regierten Staaten werden die Aemter mit Leuten, in schlecht regierten die Leute mit Aemter versehen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

9. Januar 1901.

Das ist der herrlichste Accord,
Den Menschenohr versteht,
Wenn sich in einem kleinen Wort
Ein großes Herz verrät.
Ludwig Fulda.

Wohlgemerkt: Prämien giebt es nur für Vorausbezahlung.

Eine Predigtzeitung unter dem Namen: „Zeugnisse von Christo", herausgegeben von A. Kröker, Spat, Post Sarabus, Gouv. Taurien. Zwölf Hefte. Der Jahrgang kostet Rbl. 1.50 (75 Cents).

Aus Buhler, Kansas, berichtet uns Br. Simon Reimer, daß Aeltester Gäbert sehr krank sei. Ein Jahr zurück rief der Herr zwei verdienstvolle Arbeiter zur Ruhe.

Die Beatrice "Common Sense" scheint uns wirklich auf gesundem Menschenverstand zu basieren. J. H. von Steen, Beatrice, erzählt jedem, der sich für eine gute Fenz interessiert, das Uebrige.

„Dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen." Mit dieser Verheißung wollen wir auch im neuen Jahre mutig weiter pilgern.

Trotzdem Manitoba eine schlechte Ernte hatte und infolgedessen auch Abbestellungen einlaufen, so tröpfelt doch auch noch ab und zu ein neuer Abonnent herein. Wir sind auch für den kleinen Zuwachs unserer Leserzahl dankbar.

Der Editor dieses Blattes, G. G. Wiens, hat seine Stellung als Beamter der Home and Foreign Relief Commission aufgegeben.

Der liebe Klapperstorch hat sich soeben in einer großartigen Leistung produziert indem er dem Editor des Herald of Truth, A. J. Kolb, in der Nacht vom 4 auf den 5. Januar zwei große Jungen ins Haus klapperte. Mutter und Kind sind wohl; Papa Kolb vielleicht am wohlsten.

Aeltester Dietrich Gäddert ist am 31. Dezember 9 Uhr abends gestorben. Das Begräbnis fand Donnerstag, den 3. Januar, statt. Wieder steht eine Gemeinde verwaist da. Möge der Herr Führer und Leiter sein und bleiben. An der Grenze des scheidenden Jahrhunderts wurde der treue Diener heimgerufen, um Rechenschaft abzulegen von seinem Haushalt. Hoffentlich erhalten wir bald Näheres über sein Leben, Wirken und Abscheiden. Bitte!

Da die Rundschau No. 50 nicht nach Henderson gelangt ist, so schicken wir die Nummer noch einmal hin. Nur sind die nachgeschickten Nummern nicht adressiert und jeder, der die No. 50 gerne hätte muß sich solche von dem stets dienstbereiten Postmeister zu Henderson fordern. Es ist uns schade, daß solche Dinge hier in Amerika noch passieren. Unser Generalpostmeister in Washington interessiert sich für solche Vorkommnisse in nicht geringem Grade und hat nicht übel Lust seine Nase in diese Office zu stecken.

Wer auf seinem Adreßstreifen die Zeichen dec 01 oder jan 02 sieht, möge wissen, daß solches bedeutet: „Dieses Blatt ist bis Ende Dezember 1901 oder bis 1. Januar 1902 bezahlt." Beide Bezeichnungen dec 01 und jan 02 bedeuten also ein und dasselbe. Wir haben deshalb zwei Bezeichnungen, weil es uns andernfalls zu viel Buchstaben von derselben Sorte kosten würde. Da es vorkommen kann, daß jemand zu seinem Erstaunen sein Blatt auf ein Jahr oder auch auf kürzere Zeit weiter kreditiert sieht, so wollen wir zur Erklärung sagen, daß wohlhabende Brüder, die ihren Namen nicht nennen wollen, uns ab und zu Geld und Anweisung schicken, die „Rundschau" oder den „Jugendfreund" an diese oder jene Adresse zu schicken. Steht auf einem Streifen ein ff, so heißt das soviel als; die Mennonite Publ. Co. schickt dieses Blatt frei.

Ein ganz besonders interessanter Zug auf der Pariser Weltausstellung war nach Br. Peter Jansens Bericht die amerikanische Kornküche. In dieser Kornküche zeigte Amerika den Europäern und der übrigen Welt, wie mannigfache Arten von Speisen man aus Korn (Mais oder Welschkorn) zubereiten könne. Viele Europäer wollten einfach nicht glauben, daß alle die verschiedenartigen und verschiedenschmeckenden Speisen in der amerikanischen Kornküche nur aus Welschkorn bereitet seien. Hochgestellte Personen, ja Würdenträger, besuchten diese echt amerikanische Anstalt recht gerne und gaben den Gerichten, die man ihnen in dieser Küche vorsetzte, durch Wort und That ihre größte Anerkennung. Br. Jansen meint auch, daß die Vorteile des Welschkorns als gesundes, billiges Volksnahrungsmittel in Europa noch lange nicht genügend bekannt seien, und daß es sich für manche Gegenden in Europa mehr als bezahlen würde, diese Sache eingehend zu studieren. Besondere Heiterkeit erregte unter den hochgestellten Franzosen und auch unter anderen distinguierten Besuchern der Weltausstellung der jovial - familiäre Umgang eines Vertreters der Regierung der V. S. mit der alten Negerin, welche in dieser Kornküche eine Art Kornkuchen zu backen hatte. Der Herr Kommissär redete die alte Negerin stets mit "Auntie" (Tantchen) an, wogegen sie ihn stets mit "Honey" (Honig—Liebling) titulierte. Die Franzosen wollen ja auch schon sehr republikanisch sein, aber solche Gemütlichkeit verstehen sie doch noch nicht.

Einige unserer Freunde beklagen sich, daß ihnen Zeitungen zugeschickt werden, die sie gar nicht bestellt haben. Nach einer gewissen Zeit kommen dann bittere Mahnbriefe und sogar Drohungen von Verlegern. Nun sollen wir raten. Wir bedauern die in dieser Beziehung bestehenden Umstände mit vielen andern ehrlich denkenden Männern; ändern können wir an der Sache aber nichts. Das einzige, was wir in dieser Sache raten können, ist: Nimm einfach nichts aus der Postoffice heraus, das du nicht haben willst. Und hast du ein Blatt einmal genommen und es gefällt dir nicht, dann nimm es nicht wieder von der Post. Der Postmeister muß es auf Regierungskosten zurückschicken oder den Herausgebern eine betreffende Notiz schicken, und die Zusendung muß dann eingestellt werden. Holt aber jemand das Blatt mehreremal nacheinander von der Post, so bekundet er damit, daß er das Blatt halten will und folglich auch dafür blechen muß. Nun sind aber sehr viele von unsern Freunden mit den Postgebräuchen nicht genügend bekannt und denken, weil die „Rundschau" noch nie von Verklagen gesprochen hat, daß alle andern Zeitungen auch so unbegrenzt treuherzig seien. Wenn ihnen dann die Augen aufgehen, sollen wir auch noch raten. Am besten ist: zahlen und weiterhin vorsichtiger sein. Weiter raten wir: Laß dich nicht verblüffen, denn das Verklagen geht am Ende doch nicht so leicht, wie sich manch würdiger Mitbürger unseres freien Landes solches wohl denken mag.

Bekanntmachung und Einladung.

Am 19. Januar, d. i. am 3. Sonnabend dieses Monats, soll um ½10 Uhr vormittags in der Bethel-Kirche zu Mountain Lake, Minnesota, eine allgemeine Beratung wegen des zu gründenden Kranken - Vereins und Hospitals abgehalten werden. Alle Mennoniten von Minnesota, sonderlich alle wahren Freunde der leidenden Menschheit, sind hiermit herzlich eingeladen, am obengenannten Tage dieser Versammlung beizuwohnen. In der Hoffnung einer allgemeinen Teilnahme zeichnet sich grüßend

Jacob J. Balzer,
Schreiber des Komitees.

Briefkasten.

Jacob Wiens. — Rbl, 4.50 erhalten.

Peter Kröker. — Bestell. auf 39 Ex. „Rdsch." und 6 Ex. „Jgdfrd." erhalten. Prämie No. 1 vergriffen, schicke 5 Pr. No. 2. Lehrerbibel wird geschickt.

Erkundigung.

Jakob J. Isaak, Post Nuju York, Gouv. Jekaterinoslaw, bittet um die Adressen seiner Verwandten. Seine Großeltern zogen etwa 1874 mit der ganzen Familie nach Amerika; nur seine Mutter, Katharina Martens von Neuendorf, alte Kolonie, blieb in Rußland.

(Fortsetzung von Seite 2.)

viel bei euch und höre gern, wie es da geht. — Wir haben hier noch schönes Wetter, keinen Schnee und zuweilen noch warme Tage.—Alle in der Ferne, lebt wohl!

Euer geringer
Cornelius Ewert.

Tennessee.

McEwen, den 26. Dezember 1900. Werte „Rundschau"! Nach einer sehr langen aber angenehmen Reise durch Ohio und Indiana finde ich mich jetzt wieder daheim. Ich fand die Staaten, welche früher meine Heimat waren, in jeder Beziehung prosperierend. Ich fand auch überall die herzlichste Aufnahme bei Freunden und Bekannten; aber doch muß ich sagen, daß ich, aus dem bewölkten und schneeigen Norden in den sonnigen Süden kommend, mich nun wieder ganz zufrieden fühle, daß ich überhaupt im Süden wohne. Das Wetter ist hier bei uns bis jetzt überaus günstig gewesen, und die Aussichten sind vorderhand die besten. Das Vieh hält sich auf der Weide sehr gut und es ist jetzt gute Zeit, um Bäume auszuroden. Ich erhalte viele Briefe von deutschsprechenden Brüdern, welche ich aber nicht gut verstehen kann, da ich nur schwach in der deutschen Sprache bin. Ich möchte diese Brüder bitten, mir weiterhin in englischer Sprache zu schreiben.

Obiges möge manchen Fragestellern als Antwort dienen.

D. D. Holdeman.

Oklahoma.

Enid, 29. Dez. 1900. Werte „Rundschau"! Indem ich gerne mit jemand aus Los Angeles, California, oder Umgegend korrespondieren möchte, aber niemand von dort kenne; so nehme ich Zuflucht zur „Rundschau" in der Hoffnung, durch sie eine Adresse aus jener Gegend zu bekommen. Ich bin der Meinung, daß ich etliche Wochen zurück in der „Rundschau" eine Korrespondenz aus Los Angeles gelesen habe, doch bin ich nicht ganz sicher.

Ich wünsche dem lieben Editor sowie allen Rundschaulesern ein glückliches neues Jahr.

J. F. Lesser.

Indiana.

Elkhart, den 3. Januar 1901. Werte „Rundschau"! Wir haben hier jetzt herrliches Winterwetter, welches wahrscheinlich die Grippe, welche eine Zeitlang zurück in fast jedem Hause zu finden war, vertreiben wird, denn klares, leichtes Frostwetter ist ganz und gar nicht der Geschmack von Madam LaGrippe.

Die Mennonitengemeinde, welcher John F. Funk als Aeltester vorsteht, sieht sich veranlaßt, ihr Versammlungslokal größer zu bauen.

Missionar W. B. Page, welcher das Klima in Indien nicht ertragen konnte und vor einigen Monaten nach Elkhart zurückkehrte, hat die Rute seines himmlischen Vaters schon scharf fühlen müssen. Kurz vor ihrer Abreise nach Indien starb ihnen ein nettes herziges Mägdlein. Bald nach ihrer Rückkehr, eine Woche vor Weihnachten, wurde ihnen ein Töchterlein geboren, starb aber schon am nächsten Tage. Nun hatten die Geschwister noch ihren einzigen zweijährigen Willie. Am Weihnachtstage wurde ihnen auch ihr letztes Kind durch den Tod entrissen. Ein schlimmer Anfall von Croup machte dem jungen Leben rasch ein Ende. Wenn der Schmerz für Eltern und Großeltern auch unbeschreiblich war, besonders für die noch kranke Mutter, so haben sie sich doch durchgedrungen, und wissen nun, daß es der Herr war, der vorüberging. Br. Page wird morgen eine mehrmonatliche Reise nach dem Westen unternehmen, um in den verschiedenen Gemeinden im Interesse der Mission in Indien zu wirken. Er wird auch einige Gemeinden der russ. Mennoniten besuchen. Br. Page und Br. Reßler wirkten zusammen auf Dhamtari, Indien. Nach des ersteren Angaben braucht Br. Reßler noch ungefähr siebzig Personen als Gehilfen, um nur die Arbeit auf seiner Station auf einigermaßen bewältigen zu können. Hoffentlich gelingt es Br. Page, manchen Jüngling und manche Jungfrau willig zu machen, ihr Leben dem Herrn zu weihen und in das von Götzendienst umnachtete Indien zu ziehen.

Korr.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld P. O., den 24. Dez. 1900. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Morgen feiern wir Weihnachten, und dann ist auch in wenigen Tagen wieder ein Jahr verflossen. Wiewohl das verflossene Jahr nicht so segensreich war, wie manches Jahr vorher, so haben wir doch große Ursache, dem himmlischen Vater recht dankbar zu sein; denn wir dürfen nicht Not leiden.

Die Witterung ist jetzt eine Zeitlang außerordentlich schön gewesen, auch noch mitunter sogar Tauwetter. Schlittenbahn haben wir hier eine gute, doch weiter nördlich von hier ist weniger Schnee, und die Bahn infolgedessen auch schlechter. Von Erkrankungen und Sterbefällen hört man noch hin und wieder. So starb im vorigen Monat in Blumenhof, Clearspring P. O., Vater und Sohn Plett. Erstlich starb Johann Plett im Alter von 45 Jahren und etwa 24 Stunden später starb sein Vater, Cornelius Plett, im Alter von 80 Jahren. Am 15. d. M. starb in Blumenort die Gattin des Peter Wiebe. Er ist ein Sohn des Jakob Wiebe und sie eine Margaretha, geborne Friesen, Tochter des verstorbenen Peter Friesen, Neuanlage. Auf der Krankenliste sind zu erwähnen die Frau unsers Schullehrers Jacob F. Friesen. Sie war und ist zum Teil auch noch bedenklich krank, doch hört man schon von Besserung. Sie ist die jüngste Tochter des David Loewen sr., welcher sich gegenwärtig auf einer Besuchsreise in den Vereinigten Staaten befindet.—Klaas Reimer, Steinbach, der auch eine Zeitlang recht kränklich war, befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung. Die Gattin des Peter W. Töws ist noch krank. In Greenland ist Peter Wiebe sr. auch wieder mehr kränklich. Er litt anfangs Herbst an Wassersucht, es wendete sich aber zum Bessern, doch ist er jetzt wieder bettlägerig. Auch die alte ledige Katharina Bartel ist mehr oder weniger kränklich, Altersschwächen machen ihre Ansprüche geltend.

Zum Schluß danke ich noch allen Schreibern für ihre Berichte, auch dem Editor für die regelmäßige Zusendung des Blattes, und wünsche allen ein recht gesegnetes neues Jahr, aber besonders dem Editor zu seiner mühevollen Arbeit ein unverzagtes und frohes Gemüt, damit er seine Arbeit doch so recht mit Lust thun könne. Darum, liebe Leser, wollen den Editor recht unterstützen mit Einsendungen und in Einigkeit festhalten an der „Rundschau" und sie nicht durch andre widerwärtige Zeitungen aus unserm Hause verdrängen lassen, sondern den Zweck und das Ziel der „Mennonitischen Rundschau", den geistigen Verkehr des mennonitischen Volkes schätzen und hochhalten.

Korr.

Steinbach, den 29. Dezember 1900. Werte „Rundschau"! Von hier sind gegenwärtig nicht viel Neuigkeiten mitzuteilen. Es wurden hier auf Stellen auch recht fröhliche Weihnachten gefeiert.

Die Geschäfte gehen nicht allzusehr, indem der Dollar so rar ist.—Das Heufahren ist jetzt größtenteils beendigt.

Der Gesundheitszustand ist immer noch nicht der beste. Klaas Reimer sen., dessen Krankheitszustand sich seit einiger Zeit besserte, ist jetzt wieder etwas verschlimmert. Auch sind die Frau des Peter W. Töws und die Frau des Cornelius Barkman noch auf der Krankenliste.

Mit Glückwünschen fürs neue Jahr für Herausgeber und Leser dieses werten Blattes schließt für diesmal ihr

H. Kornelsen.

Saskatchewan.

Rosthern, 27. Dezember 1900. Die „Mennonitische Rundschau" ist eine Zeitschrift, die uns manche Freude bringt, von der alten Heimat, Südrußland, auch von hier dorthin, und die mit großem Interesse gelesen wird, wenn sie uns Familiennachrichten mitbringt. Mit ihrer Hilfe sucht und findet mancher liebe Familienglieder, nahe Verwandte und Bekannte. Und dann werden die Nachrichten mit Interesse mehreremal übergelesen. Auch Schreiber dieses hat mit großem Interesse in No. 50 von Petrowka bei Stawrokowo, Rußland, gelesen. Dem Korrespondent den größten Dank. Ich, Frau und Kinder durften der Reihe nach mitgehen und jedes Familiene-

gister mit Interesse lesen. Als es an unser Familienregister kam, da versagte die Stimme fast zum Lesen; doch die Freude war groß, daß wir lesen durften, daß unsere l. Kinder Wilhelm Friesens noch unter den Lebenden sind. Auch wir sind samt Kindern und Großkindern, die wir hier bei uns haben, gesund. O, ihr Lieben dort in der Ferne, seid alle herzlich von uns gegrüßt, und bitte euch alle um Briefe. Von den Brüdern Redekop haben wir einen Gruß im Briefe gelesen, an ihre Schwester Isaak Hildebrand geschrieben. Lieben Geschwister, wir sind ja so nahe verbunden durch die Liebe Christi und haben manches Mal zusammen unsere Knie gebeugt und gebetet, daß der liebe Jesus uns doch im Glauben erhalte bis an unser Ende.

Dem Korrespondenten von Petrowka, Rußland, diene es zur Nachricht, daß ich mit allem mit einstimme, nur mit dem einen nicht, daß wirklich die große irdische Beschäftigung das Briefschreiben der Kinder zu Eltern verdrängen kann.

Anfangs Dezember hatten wir schon etliche Tage ziemlich Frost bis 23 Grad R. Mitte Monats milde Tage mit leichtem Schneefall, daß wir soeben auf den Schlitten fahren können. Etliche Tage ganz gelind mit 2 bis 3 Grad warm. Weil hier das Gras unter dem Schnee noch etwas grün ist, so sucht sich das Hornvieh noch Weide, besonders an schönen Tagen, die wir eine Woche zurück und auch noch jetzt während der Feiertage hatten. Weil wir hier durch die Feiertage wunderschöne Witterung hatten, so waren die Versammlungen ziemlich besucht. Am zweiten Feiertag hatten wir ein Kinderfest, wozu Br. J. Wiens ein Programm ausgefertigt hatte, nachher wurde die Weihnachtsgeschichte mit den Kindern verhandelt, dann durften die Kinder ihre Gedichte und Wünsche aufsagen, die sie gelernt hatten. Zum Schluß wurden den Kindern und Eltern noch kleine Geschenke gegeben.—Heute, den 27. Dezember, ist Hochzeit. Geschwister P. A. Penners Sohn, Peter, verheiratet sich mit Franz Siemens Tochter, Anna.

Unser Landagent Gerhard Ens gedenkt in Kürze eine Reise nach Rußland anzutreten, und gedenkt bei unsern Kindern und Geschwistern einen Besuch abzustatten. Der Herr mit ihm!

Noch einen wichtigen Bericht an die Rundschauleser, besonders an die, deren Gedanken oft in Saskatchewan, Canada, weilen, um zu erfahren, ob hier noch freies Land offen ist. Denen diene zur Nachricht, daß von Rosthern südwestlich schönes, fruchtbares Land offen gemacht ist für deutsche neue Ansiedler.

Muß noch hinzufügen, daß der Tod auch hier seine Beute nimmt, denn eine Woche zurück starb ein alter Döring. Den 24. Dezember wurde die Frau Abram Dyk zur Grabesruhe getragen. Frau Dyk ist bei der Entbindung gestorben. Es soll ein trauriges Begräbnis gewesen sein. Dyk ist ein Bruder von Frau Abram Ens, in Rußland, die 21 Jahre unsere Nachbarn gewesen sind.

Alle Leser dieses Blattes herzlich grüßend mit 1. Thess. 45, 18.

Meine Adresse lautet wie folgt:

Abraham D. Welk,
Rosthern P. O., Saskatchewan,
Canada.

Rosthern, 26 Dezember 1900. Werte „Rundschau“! Möchte dir wieder einige Zeilen mit auf die Reise geben. Die Feiertage sind wieder da mit all den Freuden und was es sonst auf solchen Gelegenheiten giebt.

Wirklich schön ist es hier in dieser Zeit, weil das Wetter in diesen Tagen so angenehm ist, indem es nur wenige Grad R. an Frost ist und dabei meistens fast ganz windstill. Wir sind dem Herrn viel Dank schuldig für all das Gute, das wir auch in der Beziehung hier im hohen Norden von ihm haben.

Die letztjährige gute Ernte scheint einen großen Reiz für manchen Südländer zu haben; denn die Ansiedlung ist in dem letzten Jahre schnell von statten gegangen, so daß hier wohl bald aller Raum gefüllt sein würde, wenn nicht die Regierung wieder eine neue Strecke guten Landes für den deutschen Ansiedler eröffnet hätte. Range 3—8, Township 33—38 W. 3d. Md. war für eine englische Ansiedlung reserviert bis in letzter Zeit, und da die engl. Leute keinen Gebrauch von dieser Gelegenheit gemacht haben, so ist ein Flächenraum von 900 Quadratmeilen guten Landes für Viehzucht und Ackerbau offen für landlose, oder auch landsuchende Deutsche.

P. E. Penner.

Rußland.

Bijuck-Tockfaba, Krim, den 24. Nov. 1900. Werter Editor der „Rundschau“! Wünsche Ihnen den Frieden Gottes! Weil ich mich gedrungen fühle, etwas für die „Rundschau“ zu schreiben, da ich dieselbe fast von meiner Kindheit kennen gelernt habe, so habe ich ihr immer als einen wertvollen Gast die Thüre geöffnet und mit Freuden begrüßt, besonders dieses Jahr, da sie mehrfach vergrößert ist. Nun, ich denke, die „Rundschau“ ist auch für das Christliche da.

Ich wurde von christlichen Eltern auferzogen und oft ermahnt, ich solle mich doch bekehren, da ich so in die Welt dahinlebte mit dem vollen Bewußtsein, daß es mit mir noch anders werden müßte, und so ging ich in Sünden ein Jahr nach dem andern hin. Oft auf meinen Knieen, wenn der Geist Gottes an mir arbeitete und rief um Gnade an; aber leider wurde es immer schlechter mit mir. Ich ging eine ziemliche Zeit fort in die Welt. Es kam auch die Zeit, da ich mich verheiratete, und so lebten wir vor der Welt, als wären wir die besten Christen; aber der barmherzige Gott und Vater ist über alles, was Kinder heißt. Der will nicht den Tod des Sünders. So wollte er, ich solle mich zu ihm bekehren, wozu er mich besonders in die Schule nahm und warf mich auf ein Krankenlager. Da ich mich auch bekehren wollte, hatte ich keine Zeit mehr zum Aufschieben und fing an, den Herrn von ganzem Herzen zu suchen. Was war nun die Folge davon? Er ließ sich auch finden. Nicht ich allein fand ihn, nein, denn meine liebe Frau fand ihn auch noch eher als ich. Sie mußte mir beten helfen, und dabei kam sie eher durch als ich; aber Gott sei gelobt und gepriesen, ich kam auch durch. Es ging mir wie dem verlornen Sohn: es wurde mir im Geiste gezeigt, wie weit ich mich verirrt hatte; ja, ich war in eine Wüste geraten, wo alles Steingebirge und tiefe Abgründe waren, wo ich nicht hin und her konnte. Ich wollte mir noch immer selbst helfen. Doch so lange, als ich das versuchte, konnte ich nicht durchkommen. Da war mir so, als ob alles mit mir aus wäre, und so gab ich mich dem Herrn hin. Dann wurde es mir so in meinem Innersten, als sei die Morgenröte aufgegangen, wußte aber damals nicht, was es war. So kam oft ein lieber Bruder zu mir, zu dem ich auch meine Sünden bekannt hatte. Der sprach mir dann Trost zu und sagte, ich solle nur glauben, dann würde ich die Gewißheit erlangen, daß mir meine Sünden vergeben sind. Ich konnte nichts mehr thun als glauben, beten und sehen, was der Herr an mir thun werde. Mein Wirken war ja meiner Bekehrung hinderlich und so erlangte ich eines Abends solche Freudigkeit, daß ich nicht imstande bin, sie hier zu beschreiben. Es war mir, als ob ich zu einem jeden ausrufen sollte wie der Dichter: Denn dieser sein Sohn war verloren und tot; nun ist er lebendig. Gelobet sei Gott.“ Ja, ich konnte vor Freuden die ganze Nacht nicht schlafen, und als die Freudigkeit aufhörte, war ich wieder betrübt, denn ich dachte, bei einem Christen müsse die Freudigkeit nicht aufhören. Ich fing wieder von neuem an, den Herrn anzurufen. Ich dachte, der böse Feind sei aus meinem Herzen ausgefahren, um sich eine andere Wohnung zu suchen, aber keine gefunden habe, so sei er wieder mit noch sieben andern gekommen und wieder bei mir eingekehrt. Es war jetzt schlimmer mit mir, als es je mit mir gewesen war. Weil ich noch krank am Leibe war, kamen öfters Gäste, mich zu besuchen, und wenn wir dann von Bekehrung sprachen, wurde mir gesagt, daß helfe doch nichts; denn wer sich auf dem Krankenlager bekehre, der fiele auch wieder zurück. Nur der hundertste komme durch. Da war ich sehr betrübt, denn ich wollte ja meinem Heiland dienen. Mir blieb ja da auch eine Thüre auf, indem ich mich zu den hundertsten zählte. So bekam ich auch wieder Freudigkeit.

Am 28. Juli 1899 wurde ich durch den christlichen Abreißkalender so recht auf den Epheserbrief 2, 11 bis zu Ende hingewiesen, wo ich großen Trost fand. Es wurde mir klar gezeigt, daß auch ich im Buch des Lebens eingeschrieben war. Ich habe seit meiner Bekehrung schon manche Segensstunde gehabt, wofür wir dem Herrn nicht genug danken können.

Zum Schluß wünsche ich noch, daß dieses mein Schreiben einem manchen zum Segen gereichen möge. Lieber Leser, hast du es an deinem Herzen erfahren? Ich denke, es muß ein jeder erfahren, der von neuem geboren wird, wenn auch nicht immer auf diese Art. Einer wird auf die und der andere auf eine andere Art zum Herrn bekehrt.

Ich verbleibe in Liebe euer Bruder in Christo. Isaak Koop.

Landwirtschaftliches.

Bewässerung und Wasserbewegung im Boden.

Das Wasser der Bodenoberfläche verläßt diese unter Einwirkung zweier, vollständig entgegengesetzter Naturkräfte, der Auffaugungskraft der Sonnenhitze und der eigenen Schwere. Die erstere zieht das Wasser mittelst direkter Verdampfung aus dem Boden selbst, sowie auch durch Vermittlung der auf demselben wachsenden Pflanzen, die das in sich aufgenommene Wasser verdünsten, in die Luft auf; und die eigene Schwere des Wassers bewirkt, daß es in den Untergrund versickert. Welche dieser beiden Kräfte nun der oberen Erdschicht das meiste Wasser entzieht, hängt ganz von dem durchschnittlichen Wärmeverhältnis der Außentemperatur, der Trockenheit der Luft, und dem Bodengefüge ab. In loseren Bodenschichten und im kühleren, feuchteren Klima versickert wohl das meiste, von außen aufgenommene Wasser in den Untergrund, ist das Bodengefüge aber fester, dabei das Klima heißer, trockener, so geht dagegen die größere Menge des Wasservorrats in der Erdoberfläche in die Luft ab. Im übrigen läßt sich sagen, daß die Bewegung des Wassers dem Untergrunde zu, mehr in gleichmäßigem Verhältnis, unausgesetzt vor sich geht, wohingegen der Verlust durch Verdünstung mehr abhängig ist von der jeweiligen Tagestemperatur.

Das Abgehen des Wassers, bewirkt durch seine eigene Schwere, also das Versickern desselben, findet in der ganzen Tiefe der Erdmasse statt, wohingegen die Thätigkeit der Sonne der Hauptsache nach sich nur auf die Oberfläche erstreckt. Ein leichter Regenfall oder eine leichte künstliche Bewässerung, wobei nur die oberen paar Zoll der Erde eine Durchfeuchtung erfahren, wird deshalb ausschließlich nur wieder durch Verdunstung in die Luft entweichen, während die Wassermengen eines schweren Niederschlags zum größten Teile der Tiefe zu streben und sich im Untergrunde verlieren.

Der Zweck einer jeden Bewässerung, ob nun natürlich durch Regenniederschläge oder auf künstliche Art bewerkstelligt, ist der, die Pflanzen mit dem notwendigen Maß zu versorgen, welches sie zu ihrem eigenen Ausbau und zur Ausdünstung durch ihr Blattwerk bedürfen; alles Mehr von Wasser kann als Verschwendung betrachtet werden. Aber um dies notwendige Maß von Wasser für die Pflanzen zu erhalten, ist eine gewisse Verschwendung desselben nicht zu vermeiden, gerade wie sich ein Verlust von Hitze nicht vermeiden läßt bei der Hervorbringung von Dampfkraft. Der Verlust an Wasser, so weit die Versorgung der Pflanzen mit demselben in Betracht kommt, bezieht sich nun entweder auf das Verdünsten desselben in die Luft oder das Entweichen in den Boden zu solcher Tiefe, wo es von den Wurzeln der Pflanzen nicht mehr erreicht werden kann.

Daraus ist nun zu ersehen, daß die tiefwurzelnden Kulturpflanzen, wie z. B. Klee und Alfalfa besser in der Lage sind, sich mit dem genügenden Maß von Wasser zu versorgen als die flachwurzelnden, ihre tiefgehenden Wurzeln können das Wasser noch erreichen, welches für flachwurzelnde Pflanzenarten schon als verloren gilt. Regenfälle, die nicht tief genug gehen, um an die Wurzeln zu gelangen, sind meist von gar keinem Nutzen, nur daß sie den Boden etwas abkühlen, weil durch das nachfolgende Verdunsten des Wassers dann auch die Hitze mit verflüchtigt, und daß das Blattwerk der Pflanzen auch eine vorübergehende Erfrischung erfährt. Ein Regenfall von einem viertel Zoll durchnäßt die trockene Erdoberfläche knapp einen Zoll und diese Feuchtigkeit wird in einem einzigen sonnigen Tage schon wieder verdunstet sein. Ein Zoll Regen durchnäßt den vollständig ausgetrockneten Boden höchstens vier Zoll und auch dieser erreicht knapp die Wurzeln der meisten landwirtschaftlichen Kulturpflanzen; in vier bis fünf Tagen warmen, windigen Wetters ist alles Wasser wieder verdunstet.

Ist nun aber der Boden bis vier oder sechs Zoll unter der Oberfläche feucht, und ist man bestrebt gewesen, durch richtige Bearbeitung des Bodens die Feuchtigkeit in dieser Tiefe möglichst zu erhalten, z. B. durch tiefes Pflügen im Herbst, Unterpflügen von Gründüngungspflanzen und flaches Bearbeiten vor der Aussaat und in der Wachstumszeit der sogenannten Hackfrüchte, so stiften leichte Regenfälle immerhin in der Weise Nutzen, daß sie frisches Wasser zur Verdünstung in die Oberfläche liefern, wodurch dann das tiefere Wasser eine Zeitlang geschont wird und der Verdunstung nicht zugänglich ist.

Aus all diesem ergiebt sich für die künstliche Bewässerung — wozu auch das Begießen der Gartenbeete gehört — daß ein leichts und oftmaliges Bewässern nur äußerst wenig Nutzen den Pflanzen bringt, dafür aber desto mehr in Wasserverschwendung resultiert; denn das Wasser, welches in die Luft entweicht, ist unwiederbringlich dahin, während dagegen bei zu starker Bewässerung das tiefer versickernde Wasser durch seine teilweise Aufwärtsbewegung in den Haarröhrchen des Bodens immer später noch den Pflanzen wieder zu gute kommen kann; und bei zu starker Feldbewässerung zieht sich das im Untergrund verloren gehende Wasser immer wieder dem Stromgebiet zu und kommt so weiter unten liegenden Feldern zu nutze. Darum ist nichts unnützer bei der künstlichen Bewässerung als ein zu leichtes und öfteres Bewässern; es wird nur Wasserverschwendung damit bezweckt, und die Pflanzen haben nur geringen Vorteil davon. Wenn bewässert wird, dann durchdringend, stark und in angemessenen Zwischenräumen.

Influenza bei Pferden.

Eine überaus ansteckende Krankheit der Pferde ist die Influenza, doch gehen bei dieser Krankheit selten mehr als 5 Prozent der erkrankten Tiere zu Grunde. Die Influenza wird durch einen noch wenig erforschten Ansteckungsstoff verursacht. Wenn die Pferde einmal diese Krankheit überstanden haben, dann bleiben sie ihr ganzes Leben lang immun, d. h. sie werden nicht mehr von der Krankheit befallen. Sie tritt meistens ohne vorhergehende Anzeichen plötzlich auf. Zuerst stellt sich starkes Fieber ein, wobei die Temperatur im Mastdarm auf 105 Grad F. steigen kann. Ebenso besteht von Anfang an eine sehr auffallende allgemeine Schwäche und große Abgeschlagenheit der Tiere, die Augenlider verschwellen und die Schleimhäute werden gelber. Der Appetit fehlt gänzlich, dagegen ist der Durst gesteigert. Nach einigen Tagen entstehen Anschwellungen am Bauch und an den Schenkeln. Nicht selten hört man auch ein eigentümliches Knaken der Gelenke. Wenn die Krankheit einen gutartigen Verlauf nimmt, dann sinkt die Mastdarmtemperatur nach 3 bis 5 Tagen und der Appetit kehrt wieder zurück. Bei ungünstigem Verlauf können die Patienten schon in den ersten Tagen an Herzlähmung oder Gehirnlähmung zu Grunde gehen. Dieses ist besonders dann der Fall, wenn alte, strapazierte Pferde nach Ausbruch der Krankheit überangestrengt oder schweren Erkältungen ausgesetzt werden. Oft kommt es zu Nachkrankheiten: Hufrose, Koller u. s. w. Die kranken Pferde stelle man in einen gut gelüfteten, kühlen Stall. Haben sie noch etwas Appetit, dann gebe man ihnen im Sommer leicht verdauliches Grünfutter, im Winter gutes Heu und als Getränk Kleientrank. Sind die Pferde noch kräftig, dann mache man ihnen einen nassen Wickel um die Brust. Innerlich gebe man ihnen bei großer Schwäche 1½ Unzen Cognac pro Tag mit etwas Brot. Gegen das Fieber kann man pro Tag ⅔ Unze Bactophenin geben.

Zur kalten und feuchteren Jahreszeit seien die Hausfrauen daran erinnert, daß sie niemals die frisch gemangelte und geplättete Wäsche gleich in den Wäscheschrank verschließen dürfen, und daß sie alle Leib- und Bettwäsche eine Nacht vor der Benutzung über Stuhllehnen aushängen sollten, damit die Stücke vollkommen auslüften und austrocknen können, Prozesse, die im Wäscheschrank unmöglich sind. Manche Fiebererscheinung bei zarten und empfindlichen Kindern, mancher Influenza-, Reißen- und Neuralgieanfall ist auf Berührung des Körpers mit feuchter Wäsche zurückzuführen; man scheue also die kleine Mühe nicht. Auch ein stehender Handtuchhalter eignet sich gut zum Lüften und Trocknen der aus dem Schrank entnommenen Laken, Bettzüge, Hemden u. s. w., sodaß dieses ohne besondere Belästigung geschehen kann.

Zeitereignisse.

Rußland.

St. Petersburg, 1. Jan. — In Livadia hielt gestern der Zar Revue über die aus China zurückgekehrten Truppen ab. Seine Majestät ritt an der Front vorbei und ließ dann die Truppen im Gegenmarsch aufmarschieren, wobei er jeder an ihm vorbeiziehenden Kompagnie seinen Dank für ihre Dienstleistungen aussprach. Nach Beendigung der Parade wurde den Soldaten ein Festessen gegeben, bei welchem der Zar sich von einem Tisch zum andern begab und den einzelnen Soldaten seinen Dank aussprach. Zum Schluß erhob er ein mit Branntwein gefülltes Glas und sagte:

„Brüder! Ich freue mich, Euch hier versammelt zu sehen, die Ihr als tapfere Helden nach einer so beschwerlichen Campagne aus einem so fernen Land zurückkehrt. Ich trinke auf Eure Gesundheit!

„Ich trinke auf das Wohl jener ruhmreichen „eisernen" Brigade vom 13. Scharfschützen-Regiment, sowie auf das Wohl der Batterie der 4. Artillerie-Division!"

Als die Truppen abmarschierten, richtete der Zar abermals einige Worte an sie. „Nochmals, Brüder, danke ich Euch," sagte er, „für Eure heldenmütigen Dienste. Ihr könnt mit Ruhe und Befriedigung in den Schoß Eurer Familien zurückkehren."

Die Offiziere der Truppenabteilung nahmen später im Palast ein Mahl ein und wurden vom Zaren mit folgenden Worten begrüßt:

„Ich bewillkomme Sie und danke Ihnen für den Anteil, den Sie an der soeben beendeten Expedition genommen haben, und ich trinke auf die Gesundheit des 13. Schützen-Regiments sowie der ganzen 4. Brigade, auf das Wohl des 4. Artillerie-Regiments und der Schützen-Abteilung, sowie der Vertreter der Flotte!"

Später zeigte sich der Zar am Wellenbrecher in Yalta und ging an Bord des Dampfers, auf welchem die Truppen angetreten waren. Nach einer Besichtigung der Quartiere der Truppen überreichte der Zar den Unteroffizieren einen Orden, dankte den Truppen für ihre Dienste und wünschte ihnen glückliche Reise.

Der Zar kehrte dann nach Livadia zurück.

London, 4. Jan. — Die Berichte von einem Ausbruch der Pest in Wladiwostok werden bestätigt. Von 19 Fällen daselbst sind 15 tödlich verlaufen. Vier Pestkranke liegen im Hospital und einige andere sind isoliert. Infolge des Wiederauftretens der Pest in Smyrna haben die Türkei und Griechenland über alle aus jenem Hafen ankommenden Schiffe Quarantäne verhängt.

Südafrika.

London, 2. Januar.—Der Korrespondent der Daily Mail in Kapstadt bespricht die bedenkliche Lage in der Kapkolonie in folgender Weise:

„Die eindringenden Buren sind etwa 5000 Mann stark. Die Invasion im Westen ist am beunruhigendsten. Sie ist in zwei Abteilungen geteilt, welche wie die Zinken einer Heugabel marschieren, die eine über Sutherland nach Malmesburg, die andere nach dem Westen, nach Belfast zu. Der Feind hat sich über ein großes Territorium verbreitet, und es ist ein ganzes Armeekorps erforderlich, um mit ihm fertig zu werden. Lord Kitchener hatte große Truppenmassen nach der Gegend gesandt, doch die zurückweichende Taktik der Buren hat seine Pläne zum großen Teil vereitelt.

Man ist zu der Ansicht gekommen, daß das einzige Mittel, die eindringenden Buren von den ruhigen Distrikten im östlichen Teil der Kolonie fern zu halten, das ist, sich an die Farmer zu wenden. Die heutigen Depeschen versprechen ein günstiges Resultat aus dem östlichen Teil, doch im westlichen ist die Sache sehr zweifelhaft, da höchstens 30 Prozent der Bevölkerung loyal ist.

Es treffen fortwährend Briefe ein über den von den eindringenden Buren angerichteten Schaden, und es sind dringend Verstärkungen nötig."

Großbritannien.

Cowes, Isle of Wight, 2. Jan.— Der Dampfer „Canada" mit Feldmarschall Lord Roberts an Bord ist heute morgen um 11 Uhr 45 Minuten auf der Höhe von Osborne vor Anker gegangen. Die auf der Rhede liegenden Schiffe waren mit Fahnen und Wimpeln geschmückt und venetianische, mit Guirlanden geschmückte Maste zierten den Weg nach Osborne House, an dessen Eingang, zum Zeichen der Wertschätzung der Leistungen des Feldmarschalls durch die Königin ein Triumphbogen aus Lorbeerzweigen errichtet war. Dies war das erste Mal, daß ein derartiger Bogen zu Ehren irgend eines Unterthanen Ihrer Majestät dort errichtet worden war. Nach seiner Audienz bei der Königin wird sich Lord Roberts in Southampton wieder an Bord der „Canada" begeben und bis zum Morgen auf dem Dampfer bleiben.

Eine riesige Menschenmenge hatte sich bei Lord Roberts' Landung am Trinity Pier eingefunden. Der Feldmarschall begab sich von der königlichen Dampfbarkasse um halb 4 Uhr nachmittags an Land, wo er mit betäubendem Beifall begrüßt wurde. Prinzeß Beatrice, in ihrer Eigenschaft als Gouverneur der Insel Wight, und der Herzog von Connaught als Vertreter der Königin, waren zum Empfang des Lord Roberts erschienen. Lord Roberts trug seinen Arm immer noch in einer Binde wegen der Verletzung, die er sich in Südafrika durch einen Sturz vom Pferde zugezogen hatte. Er wurde warm begrüßt und die Gesellschaft fuhr dann in königlichen Equipagen nach Osborne House. Auf dem Wege nach dem Schlosse bildeten Truppen Spalier und alle Straßen waren mit Zuschauern gefüllt. Die Königin erteilte dem Lord Roberts den Grafentitel und ernannte ihn zum Ritter des Hosenbandordens.

Auf seinem Weg zum Schlosse machte Lord Roberts im Rathause von East Cowes Halt, wo ihm eine Anzahl Bewillkommnungsadressen überreicht wurden. Er setzte alsdann seine Fahrt fort und fuhr durch den Eingang des Prinzen von Wales in die Anlagen von Osborne House ein, und auf der prachtvollen Avenue, an welcher Truppen Spalier bildeten, nach dem Schloß der Königin. Nach einem herzlichen Empfange von seiten einer Anzahl Prinzen und Prinzessinnen im „Council Chamber" wurde Lord Roberts der Königin vorgestellt, mit der er eine Unterredung unter vier Augen hatte.

In seiner Erwiderung auf die Ansprachen im Rathause sagte Lord Roberts, er bedauere, daß seine Rückkehr nicht von sofortigem Frieden begleitet sei, fügte aber hinzu, daß, obwohl er glaube, die Feindseligkeiten würden noch eine Zeitlang andauern, er doch festes Vertrauen zum Lord Kitchener habe und wegen des schließlichen Ausganges des Krieges nicht in Sorge sei. Er schloß damit, daß er der britischen Armee für ihre Leistungen das höchste Lob zollte.

Southampton, 3. Jan. — Der dichte Nebel heute früh beeinträchtigte hier das für den Empfang von Feldmarschall Roberts entworfene Programm und seine Ankunft verzögerte sich um eine Stunde. Aber der Empfang des dicht zusammengeströmten Volkes büßte hierdurch nichts an Wärme ein und auf seinem Wege nach dem Hartley Institut wurde der Marschall enthusiastisch begrüßt. Daselbst überreichte ihm der Bürgermeister, in Gegenwart eines zahlreichen Publikums, den Ehrenbürgerbrief der Stadt in einer goldenen Kapsel. Lord Roberts erwiderte mit einigen kurzen Worten des Dankes und wurde auf seiner Rückfahrt zur Eisenbahnstation abermals stürmisch gefeiert. Um 11 Uhr 30 Minuten trat er die Reise nach London an.

London, 3. Jan.—In der Hauptstadt wurde dem Marschall ein wahrhaft königlicher Empfang bereitet. Zwar war die Menge weder so groß noch waren die Demonstrationen so lebhaft wie während der jüngsten Kriegsfeiern, aber die Leute hatten für Sitze auf Balkonen von Piccadilly und St. James Straße 3—10 Guineen bezahlt. Gebäude wie das Apsley-Haus oder das Palais des Lord Rothschild und des Herzogs von Devonshire waren angefüllt mit hervorragenden Zuschauern, aber es wog doch überall das Gefühl vor, daß der jetzige Stand des Krieges keinen Anlaß zu Triumph-Kundgebungen bilden könne. Diese Stimmung trug jedoch die Herzlichkeit, mit welcher der kleine Feldmarschall begrüßt wurde, keinen Eintrag. Es war mehr der Mann, als der General, welchen London in seinem „Bobs" willkommen hieß. Der warme Empfang that zur Genüge kund, daß es derzeit im öffentlichen Leben Englands keine populärere Persönlichkeit giebt, als den Oberkommandierenden der Armee.

Lord Roberts' Zug traf auf dem Paddington-Bahnhof mit nur 20 Minuten Verspätung ein. Zur Bewillkommnung hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, wenn auch die Zahlenhöhe jenes Tages, an dem die Demonstrationen zu Ehren der heimgekehrten Freiwilligen der Stadt London stattfanden, bei weitem nicht erreicht worden ist. Die Furcht vor einer Wiederholung der Scenen, die sich damals abgespielt, hatte wohl viele abgeschreckt. Gewarnt durch die damaligen Vorkommnisse, hatten die Behörden heute umfassende Vorsichtsmaßregeln ergriffen; außer Tausenden von Polizeibeamten waren 15,000 Mann reguläre Truppen über die ganze Linie verteilt, die der Marschall zu passieren hatte, um Unfällen der früheren Art vorzubeugen.

Auf dem Perron wurde Lord Roberts von dem Prinzen und der Prinzessin von Wales, Herzog und Herzogin von York, sowie den Herzögen von Connaught und Cambridge durch herzlichen Händedruck begrüßt, während die Militärkapellen die National-Hymne spielten. Der Prinz von Wales unterhielt sich hierauf längere Zeit mit dem Feldmarschall, um dann, an der Seite von Lady Roberts, in einer sechsspännigen königlichen Equipage, von Leibgarden eskortiert, nach dem Buckingham Palast vorauszufahren. Der ganze Empfang, an dem sich auch die Kabinettsminister, zahlreiche hohe Offiziere sowie viele Damen in prachtvollen Toiletten beteiligten, machte einen überaus glänzenden Eindruck. Das Publikum sah jedoch wenig mehr als die Hüte der Herren und Damen, hinter denen der kleine Feldmarschall, nur 5 Fuß 2 Zoll hoch, für die meisten unsichtbar blieb. Vor der Abfahrt des Prinzen von Wales nach dem Buckingham-Palast war der Marschall, der vortrefflich aussah, in Gemeinschaft mit dem Prinzen, dem Herzog von York, sowie dem Generaladjutanten Sir Evelyn Wood die Front der Ehrenwache abgeschritten, wobei er verschiedene der Mannschaften durch Ansprachen auszeichnete.

Nachdem dann Lord Roberts eine Begrüßungsadresse des Stadtrates von Paddington entgegengenommen, formierte sich der Zug des Hauptquartierstabes in sechs Wagen, welche unmittelbar dem Feldmarschall folgten, welcher in einem Staatswagen, von indischer Kavallerie eskortiert, fuhr. In einem andern Wagen saßen der Kriegsminister William St. John Broderick und der Staatssekretär des Auswärtigen, Marquis of Lansdowne. Die Wagen nahmen den Weg über Hyde Park und Picadilly nach dem Buckingham Palast, und der Marschall wurde von der Menge auf der Straße, wie von den an den Fenstern der Privathäuser und Hotels versammelten Persönlichkeiten enthusiatisch begrüßt. Die persönliche Eskorte des Marschalls bildete eine Abteilung des 10. Husaren, jenes Regimentes, das Lord Roßlyn und andere der Feigheit vor Sanna Post beschuldigt haben. Dies gilt als ein Zeichen, daß Lord Roberts die 10. Husaren von jedem Tadel frei spricht und zwar zugleich ein Kompliment für den Prinz von Wales, den Ehren-Oberst des Regiments.

Mit einem Frühstück im Buckingham-Palast endeten die Feierlichkeiten.

Lord Roberts, der eine halbe Stunde nach den fürstlichen Gästen eintraf, wurde daselbst um ½3 Uhr vom Prinzen von Wales nochmals warm begrüßt. Bevor man zur Tafel schritt, nahm Lord Roberts nachmals Revue über die Garden ab.

London, 3. Jan. — Eine Spezialdepesche aus Berlin meldet, daß Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin, dessen Vermählung mit der Königin Wilhelmina von Holland für den 7. Februar angekündigt ist, ärgerlich über den Ton der Debatte im Parlament über seine zukünftige Stellung vom Haag abgereist ist. Ob dies nun wahr ist, oder nicht, so haben sich ohne Zweifel in Verbindung mit der bevorstehenden Vermählung endlose Schwierigkeiten aufgeworfen. Königin Wilhelmina hat es sich angelegen sein lassen, von der Art des Vorgangs so viel Aufhebens zu machen, wie seiner Zeit im Jahre 1840 in England gemacht wurde, als die Königin Victoria den Prinzen Albert von Sachsen-Coburg heiratete. Königin Wilhelmine wünschte, daß Herzog Heinrich zum Mitregenten erklärt werde und den Vorrang vor ihrer Mutter habe, doch ist sie in beiden Punkten überstimmt worden. Auf der anderen Seite hat ihre Besorgnis um die pekuniäre Lage ihres zukünftigen Gatten keineswegs mit derjenigen für seine Würde gleichen Schritt gehalten. Sie hat ihren ursprünglichen Plan, ihm eine bedeutende Summe aus ihrem Privatvermögen auszusetzen, aufgegeben und schlägt jetzt vor, daß das Parlament ihm jährlich 16,000 Pfund Sterling bewillige, die auszuzahlen sind, wenn er sie überlebt. So lange sie lebt, wird Herzog Heinrich unter diesem Arrangement nichts erhalten. In Holland herrscht eine starke Stimmung vor, daß vom Lande keine Bewilligung für den Herzog verlangt werden sollte, angesichts des riesigen Vermögens, welches der Königin Wilhelmina zur Verfügung steht. Herzog Heinrichs Privatvermögen ist für seine Stellung als Mitregent nicht hinreichend, und er wird thatsächlich von seiner Gemahlin abhängig sein.

Im Haag, 3. Jan. — Herr Krüger wurde während der Nacht durch leichte Hustenanfälle im Schlafe gestört, doch befindet er sich heute morgen besser. Es wird berichtet, daß die Bronchitis einen normalen Verlauf nimmt.

Philippinen.

Manila, 4. Jan.—Die Generale Wheaton und Bates berichten, daß sie unter anderem mehrere Insurgentenlager zerstört und Proviant, Pferde und sonstige Vorräte erbeutet haben. Unter den in Smiths Distrikt gefangen Genommenen befand sich Oberst Techon, der Insurgentengouverneur von Tarlac. General Grant führt persönlich den Oberbefehl über eine berittene Expedition in den Bergen des südlichen Pampangas, dem einzigen Distrikt, wo, wie er sagt, die Insurgenten noch in großer Anzahl vorhanden sind. Insurgenten drangen während der Nacht in Gapan und San Isidro in General Funstons Distrikt ein und äscherten über 20 Häuser ein. Ihr Schießen hatte keinen Effekt. General McArthur hat mehrere Todesurteile von Militärgerichten in Gefängnisstrafen umgewandelt. Richter Tafts schriftliches Gutachten über den Fall des San Jose-College ist heute von der Philippinen-Kommission in Erwägung gezogen und indossiert worden. Morgen wird es durch die Zeitungen bekannt gemacht. Die Annahme der Schulbill ist verschoben worden, weil die Filipinos in betreff der Bill gehört zu werden wünschen. Sie unterscheidet sich wesentlich von der Bill, die der Superintendent Atkinson entworfen und General MacArthur indossiert hat. Letztere Bill bewilligte sofort $1,630,000, die durch Atkinson unter der Aufsicht des Generals MacArthur verteilt werden sollten. Die andere Bill bewilligt direkt nur $40,000 und behält der Kommission die Autorität über Pläne für Schulhäuser vor und fordert ferner Hrn. Atkinson auf, sowohl an General MacArthur und die Kommission zu berichten.

Deutschland.

Berlin, 4. Jan.—Es herrscht hier eine sehr kalte Witterung. Die Spree fror so rasch zu, daß 13 von den städtischen Schwänen im Eise eingeschlossen wurden und die Feuerwehr aufgeboten werden mußte, um sie loszueisen.

Die bayrische Regierung erhebt eine vierprozentige Anleihe von 100,000,000 Mark, nicht vor 1906 einlösbar.

Die Bevölkerung von Bayern beträgt nach dem Census 6,150,000 eine Zunahme von 381,000 seit dem letzten Census.

Kaiser Wilhelm hat dem Direktor Ballin von der Hamburg-Amerikanischen Dampfschiffsgesellschaft den Kronenorden zweiter Klasse verliehen.

Kaiser Wilhelm hat seine Zustimmung dazu gegeben, daß der Name des Schiffes „Kaiser Wilhelm II." von der New York-Genua-Division des Norddeutschen Lloyd in „Hohenzollern" geändert. und daß einer der „Windhunde", welche die Gesellschaft in den Vulkan-Schiffsbauhöfen in Stettin bauen läßt, mit seinem Namen belegt werde.

Berlin, 4. Jan. — Als Vorbereitung für die Einführung von Maschinengewehren stellen die Militärbehörden Versuche an, zu dem Zwecke, die gewöhnlichen Armeepatronen des Gewehres von 1898 den neuen Gewehren anzupassen.

Berlin. — In ihrer finanziellen Uebersicht weist die „Frankfurter Zeitung" darauf hin, daß eine der wichtigsten Thatsachen der letzten zwölf Monate der zunehmende Einfluß der Vereinigten Staaten auf die wirtschaftliche Lage in Europa gewesen sei.

„In den ersten Monaten des Jahres", heißt es in dem Artikel, „als die deutsche Industrie nicht im geringsten an eine Reaktion dachte, war es der Bericht aus Amerika betreffs des Eisenmarktes und die Furcht vor einer Ueberflutung des deutschen Marktes mit ame-

rikanischen Fabrikaten, welche eine Panik auf unseren Märkten hervorriefen und unsere Börsen beunruhigten. Dies war selbst damals der Fall, wo noch keine wichtigen Aenderungen in der Geschäftslage der Vereinigten Staaten zu verzeichnen waren. Kurz, die Konkurrenz jenes Landes wurde selbst auf Grund der entferntesten Anzeichen in Bezug auf ihren Einfluß auf unsere Geschäftslage erörtert und jene Anzeichen wurden wichtige Faktoren bei der Bestimmung der deutschen Börsen und der Quotationen der Wertpapiere.

Quotationen an Wall Street wurden häufig der Maßstab für alle anderen Börsen. Der Eintritt Amerikas in die Reihe der Nationen, welche Gelder ausborgen, bezeichnet einen bedeutenden Umschwung. Seit dem Kriege mit Spanien hat die Regierung der Vereinigten Staaten unentwegt eine aggressive Weltpolitik verfolgt. Die europäischen Staaten müssen sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Vereinigten Staaten bei der Bestimmung der neuen politischen Konstellation unter den leitenden Nationen ein bedeutendes Wort mitzusprechen haben werden. Das Vorgehen Amerikas in Bezug auf den Bau des Nicaraguakanals beweist ebenfalls, daß die militärische, und noch weit mehr die diplomatische, Teilnahme der Ver. Staaten an den Hauptschwierigkeiten Frucht tragen wird."

Ostafrika.

Beira, Portugiesisch-Ostafrika, 4. Januar. — Bei der Ankunft des deutschen Dampfers „Herzog" in Beira mit 136 Abessiniern und Somalen für die Bergwerke in Rhodesia wurde den „Jungens", wie man sie nannte, von den Heizern mitgeteilt, daß sie gezwungen werden würden, in Ketten zu arbeiten. Sie weigerten sich infolgedessen, an Land zu gehen. Es wurden portugiesische Polizei und Truppen aufgeboten und es entstand ein heißer Kampf, indem die „Jungens" das Vorderdeck verbarrikadierten. Nachdem der Kampf eine Stunde gedauert hatte, blieb die Polizei Sieger. Ein Somali wurde getötet und 26 wurden verwundet. Neun Mann von der Polizei erhielten ebenfalls Wunden. Es stellte sich schließlich heraus daß sich nur noch 50 Mann von den Arbeitern auf dem Dampfer befanden, während die übrigen über Bord gegangen waren.

Achtung.

Viele Leser schicken beim Einsenden der Erneuerung auf die Rundschau den gelben Streifen mit. Das ist klug. Dann können Fehler vermieden werden, das bei der großen Zahl von gleichlautenden Namen sehr leicht passieren können.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

Peking, 5. Jan.—Heute fand hier eine Versammlung protestantischer Missionare statt zur Erörterung der in der Kollektivnote der Mächte an China gestellten Bedingungen. Im allgemeinen waren die Teilnehmer an der Versammlung der Ansicht, daß die Note nicht genügend sei.

Rev. Owens von der amerikanischen Behörde für auswärtige Mission erklärte die Note für ungenügend und sehr schwächlich. Sie erwähnte nicht einmal die Niedermetzelung der Christen, sondern nur die Ermordung des Barons von Ketteler und eines Beamten der japanischen Gesandtschaft, Sugiyama Akira.

Rev. Lowry (Dr. H. H. Lowry von der Mission in Pao-Ting-Fu?) erklärte, es sei nur eine provisorische Note, und befürwortete, daß die Missionare zusammentreten und ihre Forderungen bei den Gesandten geltend machen sollten, wenn die Zeit zur Abschließung des Friedensvertrags herankomme.

Rev. Upcraft hielt dafür, daß die Erwähnung des Christentums in der Note ein Fehler gewesen sein würde, da das möglicherweise die Annahme der Note seitens Japans verhindert haben würde, sowie auch seitens der katholischen Länder, welche den Protestantismus bekämpften.

Hrn. Lowreys Vorschlag, daß die Missionare ein Programm entwerfen und versuchen sollten, durch ihre betreffenden Gesandten die Einfügung desselben in den Friedensvertrag durchzusetzen, wurde gutgeheißen und ein Komitee ernannt, bestehend aus zwei Vertretern jeder Mission, um die Ansichten der Versammlung zu formulieren.

Baron Missi, der japanische Gesandte, reist morgen von hier ab, da sein Nachfolger, Jutaro Komura, von St. Petersburg hier eingetroffen ist. Komura war früher japanischer Gesandter in Washington, von wo er 1900 nach St. Petersburg versetzt wurde.

Paris, 5. Januar. — Dem Auswärtigen Amt wird aus Shanghai vom 3. Januar gemeldet, Nachrichten aus Sian-Fu bestätigten den Bericht, daß Yu-Hsien, der frühere Gouverneur von Shang Si, am 19. Dez. auf Befehl der Kaiserin-Witwe wegen Niedermetzelung von 50 Missionaren, denen er einen Schutz angeboten hatte, hingerichtet worden sei. Prinz Tuan befindet sich noch immer in Ninghia.

In Sian-Fu liegen 30,000 Mann regulärer chinesischer Truppen. Der Hof hat noch keine Vorbereitungen zur Rückkehr nach Peking getroffen.

Paris, 5. Januar. — Li Hung Tschang hat einen Rückfall gehabt, und angesichts der ernstlichen Folgen desselben sowie seines hohen Alters befürchtet man, daß er nicht imstande sein wird, als Bevollmächtigter bei den Friedensunterhandlungen zu fungieren und daß die Schwierigkeit und der Verzug in der Ernennung eines Nachfolgers eine zeitweilige Hinausschiebung der Unterhandlungen nötig machen wird.

Tien Tsin, 4. Januar.—Die deutsche Expedition unter Oberst Greuder, welche um Weihnachten nach Lien-Cheng-Hiu aufbrach, ist am Donnerstag zurückgekehrt. Oberst Greuder berichtet, daß er 43 Krupp'sche Feldgeschütze erbeutete und 2000 Gewehre und eine Menge Munition zerstörte.

London, 5. Jan. — Eine Spezialdepesche aus Peking, die von gestern datiert ist, sagt: Laut einer amtlichen chinesischen Quelle hat Rußland Arrangements getroffen, um mit China einen Vertrag in St. Petersburg abzuschließen. Der derzeitige chinesische Gesandte wird bei der Abschließung des Vertrages China vertreten.

Shanghai, 5. Jan. — Eine hier aus Tien Tsin eingetroffene Depesche meldet, daß Feldmarschall Graf Waldersee seinem Stabe Auftrag erteilt hat, die Feindseligkeiten einzustellen, daß jedoch einige der Befehlshaber diese Instruktionen nicht erhalten haben. Es heißt, daß sie sich auf der Jagd nach Boxern im Felde befinden.

Prinz Tsching und Li Hung Tschang haben von neuem den Grafen Waldersee ersucht, die Befehlshaber zur Einstellung der Feindseligkeiten zu veranlassen.

Südafrika.

London, 5. Jan. — Lord Kitchener berichtet aus Pretoria an das Kriegsamt: „Die Buren haben sich wieder längs der Eisenbahn in der Umgegend von Rheinoster gezeigt, doch ist es zweifelhaft, ob De Wet dabei ist. Bezüglich der Lage in der Kapkolonie scheint das westliche Kommando gegen Caloni vorzurücken, während das östliche sich in kleinere Abteilungen aufgelöst zu haben scheint. Eine weitere kleine Abteilung überschritt gestern westlich von Aliwal North den Oranjefluß."

Kapstadt, 5. Jan. — Heute mittag fand eine Extrasitzung des Kabinets statt, welcher eine längere Beratung zwischen dem britischen „High Kommissioner" Sir Alfred Milner und dem Premierminister Sir J. Gordon Sprigg vorausging. Es wird eine wichtige Bekanntmachung erwartet.

London, 5 Jan. -- Die Buren haben die am 29. Dezember in Helvetia gefangen genommenen Mitglieder des Liverpooler Regiments wieder in Freiheit gesetzt.

Kapstadt, 5. Jan.—Die Vorsteher der hiesigen Firmen organisierten ihre Personal eiligst zu Kompagnien der Stadtgarde, unabhängig von den Kolonial-Verteidigungstruppen.

Inland.

Chicago Spitzbuben.

Gestern morgen kurz nach 3 Uhr saß der Agent der Ashland Ave.-Station der Lake Str.-Hochbahn halb eingeschlafen auf seinem Stuhl und vor dem Verschlage warteten drei Passagiere auf den nächsten Zug. Einer der Passagiere war Wm. Faben, ein Kutscher.

Plötzlich kam ein Mann schnellen Schrittes die Treppe hinauf. Sein Gesicht war teilweise mit einem Taschentuch bedeckt. Er warf einen Blick auf die Anwesenden, dann feuerte er in schneller Aufeinanderfolge zwei Schüsse ab und gab dem darauf erfolgten Kommando: „Hände hoch!" durch einen dritten Schuß Nachdruck. Seinem Befehl wurde pünktlich Folge gegeben. Aus der Tasche Fabens nahm er $10.50, dann zwang er ihn, auf die Plattform hinauszugehen und nun kam J. C. Jones, der Agent, an die Reihe, welcher die Kasse ausliefern mußte. Zunächst wurden die Taschen der Dame geleert und als ihr Begleiter Einwendungen erheben wollte, feuerte der Räuber einen weiteren Schuß ab, der ihn gefügig machte und ihn bewog, $6 und eine goldene Uhr herzugeben.

Um diese Zeit kam ein Zug vorbei. „Sie können", sagte der Mann zu seinen Opfern, „die Hände so lange fallen lassen, bis der Zug vorbei ist, damit niemand Verdacht schöpft. Und jetzt gehen Sie sofort und besteigen Sie den Zug. Wer eine Miene macht, mich zu verraten, dem sende ich eine Kugel nach!"

Nach diesen Worten nahm er mit dem Revolver in der Hand in der Nähe der Thür Stellung. Zwei Passagiere stiegen aus und gingen die Treppe hinab, ohne darum gewahr zu werden, daß soeben ein Raubanfall ausgeführt wurde und Faben und die beiden anderen Passagiere bestiegen den Zug und fuhren ab. Zum Abschied feuerte der Räuber noch zwei weitere Schüsse ab und lief dann die Treppe hinunter.

Agent Jones setzte die in der Nähe befindliche Lake Str.-Polizeistation sofort in Kenntnis und nach wenigen Minuten waren mehrere Polizisten an Ort und Stelle, hatten aber das leere Nachsehen. Faben meldete seinen Verlust ebenfalls auf der Polizeistation und beschwerte sich bei dieser Gelegenheit über den Agenten, der einen Revolver hatte und keinen Gebrauch davon machte. Seiner Ansicht nach war der Räuber leicht angetrunken, ein Umstand, der die beispiellose Kühnheit und Kaltblütigkeit, mit welcher er sich seiner Aufgabe erledigte, erklärlich macht.

Die Polizei brachte später in Erfahrung, daß der Mann und die Frau, welche zu den Opfern des Räubers gehörten, Herr und Frau George Hitchcock aus Austin waren. Herr Hedley, Superintendent der Lake Str.-Hochbahn, hält die Anstellung von Spezialpolizisten zum Schutz der Agenten und Passagiere nicht für notwendig.

Gestern morgen kurz nach Mitternacht wurde D. J. Lewis auf der Metropolitan-Hochbahn an St. Louis Ave. von zwei maskierten Räubern genötigt, eine goldene Uhr im Werte von $35 und $14.30 in Baar herzugeben. Lewis war aus seinem Verschlage herausgetreten, um auf dem Registrierapparat die Zahl der von ihm durchgelassenen Fahrgäste nachzusehen, als ihm plötzlich ein Mann entgegentrat, der die untere Hälfte seines Gesichts mit einem Taschentuch bedeckt hatte, ihm einen Revolver entgegenhielt und ihm befahl, sich ruhig zu verhalten. Dann, während er ihn am Mund mit der Hand bedeckte, schob er ihn in die hintere Ecke seines Verschlags. Hier mußte er zusehen, wie ein ebenfalls maskirter zweiter Raubgeselle in den Verschlag hineinging und sich in den Besitz des vorhandenen Geldes, der Uhr und eines Revolvers setzte.

Als der Mann, welcher in der Zwischenzeit Lewis mit seinem Revolver in Schach gehalten hatte, davongehen wollte, bemerkte er eine Diamantnadel im Hemde des Agenten. Er streckte seine Hand darnach aus, als aber Lewis sich zur Wehre setzte, zog er sich mit den Worten zurück: „Verhalten Sie sich noch eine Weile ruhig." Im nächsten Augenblick war das Paar verschwunden. Die Marshfield Ave.-Station wurde sofort von dem Beraubten in Kenntnis gesetzt, doch dürfte es schwer halten, die Thäter zu finden, da Lewis nur einen Teil ihrer Gesichtszüge sehen und deshalb keine genaue Beschreibung derselben liefern konnte.

Die Südseite-Hochbahn, deren Stationen an der 33. Str. und Indiana Ave. sowie an der 40. Str. in der verflossenen Woche in ähnlicher Weise heimgesucht wurden, hat seit Donnerstag in allen ihren Stationen bewaffnete Wächter.

Kohlengräberstreik.

Scranton, Pa., 6. Januar. — Die 800 Angestellten der Mt. Pleasant-Kohlenmine der Elk Hill Coal & Iron Company sind schon wieder am Streik, zum dritten Mal innerhalb eines Jahres. Sie beschlossen, am Samstagabend, auszustehen, weil der Superintendent sich geweigert hatte, einem Jungen, der als Maultiertreiber angestellt war, die Lohnrate zu geben, zu der er berechtigt zu sein beanspruchte. Die Company hatte den Streik vorausgesehen, indem sie durch Maueranschlag bekannt machen ließ, daß die Kohlengrube von heute an geschlossen werden würde. Die Leute drohen, alle 7000 Angestellten der zwölf Kohlengruben der Elk Hill Company zum Anschluß an den Streik aufzufordern, wenn die Betriebseinstellung in der Mt. Pleasant-Mine nicht aufgehoben würde. Es ist Gefahr vorhanden, daß der Straßenbahnstreik wieder erneuert werden wird. Die Angestellten im Wagenschuppen haben die von der Company unterbreitete Lohntabelle zurückgewiesen und eine andere Tabelle als ein Ultimatum zurückgeschickt.

Acht Menschen erstickt.

Minneapolis, Minn., 6. Januar. — Bei einem Feuer, welches heute morgen um 3 Uhr im Hintergebäude des „Standard Furniture Store", No. 115 Washington Avenue, South, ausbrach, sind acht Personen ums Leben gekommen. Die Unglücklichen waren im Harvard Hotel, welches das zweite, dritte und vierte Stockwerk des Gebäudes einnimmt, im Rauch erstickt. Als sie gefunden wurden, war einer der Logiergäste, Namens Erickson, tot, während die sieben anderen bewußtlos waren und jede Hoffnung auf Wiederbelebung ausgeschlossen war. Einer Namens Jacobson, der nach dem städtischen Hospital gebracht wurde, starb daselbst heute mittag. Das Feuer war von Charles Hanson entdeckt worden, als er im Begriff war, nach seinem im zweiten Stockwerk gelegenen Zimmer zu gehen. Er setzte sofort den Nachtclerk George O'Connor in Kenntnis, und beide machten sich dann sofort auf, um die Gäste zu wecken. Hanson klopfte an die Thüren im zweiten Stockwerk, während O'Connor nach den oberen Stockwerken eilte. Da die Gäste alle im tiefen Schlafe lagen, so wurden sie nur mit größter Mühe aufgeweckt. In mehreren Fällen mußte O'Connor die Zimmerthüren mit kräftigen Fußtritten zertrümmern. Er hatte inzwischen die Feuerwehr alarmiert, die in wenigen Minuten auf der Brandstätte eintraf. O'Connor hatte selbst gerade noch Zeit, aus dem mit dichtem Rauche angefüllten Hause auf die Straße zu eilen und dem Tode des Erstickens zu entgehen. Von den 27 Gästen im Logierhause retteten 19 ihr Leben, während die Uebrigen außer Stande waren, sich durch den dichten Rauch ihren Weg über die dunklen Korridore hinaus auf die Straße zu bahnen. Sie wurden später von der Feuerwehr an verschiedenen Stellen des Hotels, teils in den Zimmern, teils in den Korridoren gefunden. Der am Gebäude und am Inhalt angerichtete Schaden beträgt $3000.

Unwetter.

Reno, Nev., 4. Januar. — Ein fürchterlicher Sturm hat hier und in der Umgegend großen Schaden angerichtet. Ein Passagierzug der Nevada, California & Oregon Bahn wurde bei Doyles, 40 Meilen nördlich von Reno, vom Geleise geschleudert und vier Passagiere und drei Zugbedienstete verletzt.

Ein Teil des Daches des Frachtbahnhofs der Central Pacific wurde abgetragen. Der Leihstall H. W. Perrys, der mit seiner Familie im zweiten Stockwerk wohnte, wurde umgeweht und Perry nebst Frau und drei Kindern unter den Trümmern begraben, doch kamen sie ohne ernstliche Verletzungen davon. Mehrere andere Gebäude der Stadt wurden abgedeckt und ihre Fenster zertrümmert.

Yreka, Cal., 4. Januar. — Der hier herrschende Schneesturm übertrifft alles Dagewesene. Seit Donnerstagabend sind 72 Zoll Schnee gefallen und es schneit noch immer. Unter dem Gewicht des Schnees sind mehrere Häuser zusammengebrochen. Züge und Schneepflüge sind an verschiedenen Stellen eingeschneit. Zweihundert und fünfundzwanzig Exkursionisten aus diesem County und aus dem südlichen Oregon und anderen Orten sind in San Francisco festgeschneit.

Erdstöße.

Kansas City, Kan., 4. Januar. — Laut einer Spezialdepesche aus Mound City, Kan., hat daselbst gestern abend um 9 Uhr ein ziemlich heftiges Erdbeben stattgefunden. Gebäude wurden erschüttert und Fenster klirrten. In Pleasanton, Kan., war das Erdbeben so heftig, daß zwei Personen aus dem Bette geworfen wurden, während hunderte voller Angst auf die Straße liefen. In Butler und Rich Hill, Mo., und anderen Plätzen in Bates County wurde die Erschütterung deutlich verspürt, doch wurde kein merklicher Schaden gemeldet.

Explosion.

Philadelphia, 4. Januar. — Eine schreckliche Dynamit-Explosion fand heute in dem Pulver-Maschinenhaus der Repauno Chemical Co. statt, deren Werke sich in Thompsons Point, N. J., einer dünn bevölkerten Ortschaft am Delawarefluß, zwölf Meilen unterhalb dieser Stadt, befinden. Die Gebäude wurden zerstört und drei Arbeiter, die sich zur Zeit in denselben befanden, in Atome zerschmettert. Ihre Namen sind: Oliver Milvaine, aus Gibbstown, N. J.; William Whyne von ebendaselbst; John Kirby, aus Thoroughfare, N. J. Mehrere Arbeiter in anderen Gebäuden wurden durch die Gewalt der Explosion verletzt, doch keiner lebensgefährlich.

Das Gebäude, in welchem sich die Explosion ereignete, war ein anderthalbstöckiger Holzbau und stand von dem übrigen Teil der Werke getrennt. Die verunglückten Arbeiter hatten das Dynamit in achtzöllige Papierhülsen gestampft, um zu Sprengungen benutzt zu werden. Stücke Fleisch von den Getöteten wurden hundert Fuß von dem zerstörten Gebäude entfernt aufgehoben.

Die Beamten der Gesellschaft schätzen den Sachschaden auf $5000.

Punxsutawney, Pa., 4. Januar. — Durch die Explosion einer Frachtlokomotive auf der McGees & Newtonburg-Bahn in Clearfield County wurde der Lokomotivführer McMaster getötet und der Heizer Patrick Squire sowie der Superintendent John Millerquite schwer verletzt.

Gemeinnütziges.

Um sehr rasch Linderung und Besserung bei heftigem Schnupfen und starker Heiserkeit zu verschaffen, giebt es ein einfaches Mittel, welches fast unbekannt ist. Man kocht einen guten, nicht zu starken Kamillenthee, gießt ihn durch ein Sieb und vermischt ihn mit dem durchgepreßten Saft einer Zitrone. Diese Mischung muß im Waiserbade heiß gehalten und am Tage fünf- bis sechsmal möglichst warm zum Gurgeln verwandt werden.

Behandlung der Gummischuhe. Die Schuhe werden mit lauwarmem Boraxwasser mit einem kräftigen Schwamm abgewaschen und mit einem derben Tuche abgetrocknet. Dann träufelt man auf ein Wolläppchen etwas Glycerin und reibt damit die Schuhe gut ein und darauf recht trocken. Wenn man sie an einem trockenen Orte aufbewahrt, wird man sie auf die angegebene Weise lange weich und glänzend erhalten.

Apfelkuchen. Ein Pfund Mehl, 2 Eier, 1 Eßlöffel Hefe, ungefähr ¼ Pfund Butter, 2 Eßlöffel Zucker, eine große Tasse Milch und ein Theelöffel Salz. Das Mehl wird in einen Napf gethan, Eier und Zucker, nachdem sie nebst Salz mit der Milch zerklopft sind, in der Mitte hineingegossen, gut verrührt, und zuletzt die mit Milch und etwas Zucker aufgelöste Hefe hinzugefügt. Der Teig wird auf eine mit Butter bestrichene und mit Mehl ausgestreute Platte gelegt, mit der flachen Hand gleichmäßig dünn auseinander gedrückt und zum Aufgehen hingestellt. Unterdes werden saure Aepfel geschält, je nach der Größe in 4 oder 8 Teile geschnitten, mit etwas Butter auf dem Feuer erwärmt, ganz nahe zusammen auf den gut aufgegangenen Kuchen gelegt und mit Zucker und Zimmet bestreut. Dann mache man einen Guß darüber von einer ziemlich großen Tasse sauren Rahmes, 2 Eiern und Zucker und stelle den Kuchen in einen heißen Ofen. Der Guß vermehrt die Masse und macht den Kuchen recht saftig, doch ist derselbe auch ohne Guß sehr gut, darf aber nicht im Ofen austrocknen.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. H. P. GOERTZ,
Mountain Lake, Minn.